

**HERR VON
TREITSCHKE, DER
SOZIALISTENTÖDTE
R UND DIE
ENDZIELE DES...**

Franz Mehring





HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Heinrich Gottward
Herr von Treitschke

der Sozialistentöbter

und

die Endziele des Liberalismus.

Eine sozialistische Replik.

Leipzig.

Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.

1875.



Ger 11869.4.85



172ay 1891-
Harvard University.
Social Questions Library

Herr Professor!

Es ist das Vorrecht der publicistischen vor der parlamentarischen Debatte, daß in jener das unerquidliche Gebiet der persönlichen Bemerkungen vorab erlebigt zu werden pflegt; von diesem Vorrecht gestatten Sie mir Gebrauch zu machen. Ich schreibe Ihnen namenlos, weil ich für die nachfolgenden Ausführungen keinen besondern, literarischen Werth beanspruche, sondern weil ich auf Ihre Angriffe gegen meine Partei nur soviel erwidern will, als Ihnen Tausende von socialistischen Arbeitern ebenso gut sagen könnten und weil ich unter diesen Umständen den Vorwurf der Unmaßlichkeit fürchte, wenn ich meinen unbekanntem Namen dem Ihrigen gegenüberstelle. Allerdings wenn ich in demselben Stile repliciren wollte, in welchem Sie uns angegriffen haben, so wäre es meine Pflicht, mich zu nennen. Indessen das ist nicht meine Absicht.

Vielmehr möchte ich mit einer Bemerkung beginnen, welche in Anbetracht der Heftigkeit Ihrer Angriffe den Vorwurf der „hündischen Schmeichelei“ zu bestätigen scheint, den Sie uns Socialdemokraten sammt und sonders machen. Ich kann sie trotzdem nicht unterdrücken, weil sie in der That der Ausdruck meiner ehrlichen Ueberzeugung ist und weil sie erklärt, weshalb ich Ihnen antworte. Es regnet ja täglich Angriffe von liberaler Seite auf uns herab in Broschüren und Tagesblättern, auf welche wir nicht antworten, obwohl sie wenn nicht schärfer, so doch bisweilen ökonomisch besser begründet sind, als die Ihrigen. Das hat uns den Ruf eingebracht, daß wir zu einer sachlichen Diskussion unserer Principien ebenso unfähig, wie unlustig seien, und das Petroleum als die ultima ratio betrachteten. Indes die Sache hat einen sehr einfachen Grund. Wenn Organe der öffentlichen Meinung, die vom Großkapitale abhängen — wie die Mehrzahl der liberalen Blätter, ganz zu geschweigen der Zeitungen, die einfache Revolver in der Faust von Börsenjobbern sind — oder wenn Ihre Parteigenossen

*) Die ersten vier Abschnitte dieser Schrift sind ein Separatabdruck aus der von Dr. Guido Weiß herausgegebenen Wochenschrift für Politik und Literatur „Die Wage“.

Braun, Miquel u. dgl. uns schmähen, so wissen wir ganz genau, woran wir sind und irgend ein Nutzen der Discussion ist nicht absehbar. Sie aber sind über den Verdacht erhaben, daß Sie Sich in Ihrer literarischen und politischen Thätigkeit von irgend welchem, auch nur mit den feinsten Ehrbegriffen eines Gentleman kollidirenden Rücksichten des Erwerbes leiten lassen und diese Eigenschaft ist in der von Ihnen so sehr gepriesenen „natürlichen Aristokratie“ unserer Gesellschaft leider nicht mehr so gewöhnlich, als daß wir Ihnen gegenüber unsere gewöhnliche Haltung beobachten könnten.

Sie haben vergangenen Sommer in den „Preussischen Jahrbüchern“ einen Essay über den „Socialismus und seine Gönner“ veröffentlicht, den Sie später in eine Sammlung Ihrer Aufsätze aufgenommen haben*) und den Sie noch neuerdings in einem Hefte Ihrer Monatschrift**) „bis auf's letzte Wort“ aufrecht erhalten. Derselbe bezweckte nicht mehr und nicht weniger, als den Socialismus in seiner wilden und zahmen Linie, die Socialdemokratie, wie den Rathedersocialismus, kritisch zu vernichten. Wie ein dröhnender Paukenschlag hallte es in die schwüle Stille der Hundstage und blitzschnell rollte das Echo durch die labyrinthischen Irrgänge der officiösen Presse. Selbst die ehrwürdige „Provincial-Correspondenz“ mußte sich zum Tanz vor der neuen Bundeslade bequemen, welche Sie aufrichteten; wie beseligend mag die frohe Botschaft in den Ohren des westfälischen Feuerlings, des ostpreussischen Tagelöhners, des sächsischen Webers widergellungen haben, als ihnen das Amts- und Kreisblättchen meldete, daß sie beileibe nicht die geplagtesten Geschöpfe in unserer gesellschaftlichen Ordnung seien, zu welcher Annahme sie sich bis dato vermuthlich für berechtigt gehalten hatten. „Niemand unter uns arbeitet härter, als der deutsche Kaiser“, erklärten Sie mit dem wuchtigen Pathos Ihres Herolds- und Prophetenamts; da würde ja Zweifel schon nahe an Majestätsbeleidigung streifen. Und welch glänzende Perspective eröffneten Sie den „Armen“, wenn Sie ihnen „reichen Antheil an dem idealen Schaffen ihres Volkes“ verhiessen! „Wieviel hundert Arbeitern hat Schiller Brod gegeben durch den Druck und den Vertrieb seiner Schriften“, riefen Sie in religiöser Bewunderung dieses „wundervollen Zusammenhangs zwischen den Höhen und Tiefen des Volkslebens“.

*) Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Schriften zur Tagespolitik von Heinrich v. Treitschke. Berlin, Georg Reimer. Seite 485—556.

**) Preussische Jahrbücher. Aprilheft. „Die gerechte Vertheilung der Güter.“ Offener Brief an Gustav Schmoller. 409—448.

Gegen diese ithylishen Bilder friedlicher Glückseligkeit, wie kräftig stachen die fatten Farben ab, in welchen Sie den Socialismus kontersehten! Sie sind bei einer Kritik Ihrer Ansichten so schnell bei der Hand mit dem Vorwurfe tendentiöser Entstellung, daß ich Ihr Anathema gegen uns in der Form wiedergebe, in welcher es Ihr Freund und Parteigenosse Schmoller zusammengestellt hat. Er sagt in seinem offenen Briefe an Sie*): „Ihre Abfertigung der Socialdemokratie besteht wesentlich in einer Sammlung kräftiger Verfluchungen und Schimpfsworte. Die Socialdemokratie lebt nach Ihnen von der Zerstörung jedes Ideals; sie leugnet alle Ideen, alles was den Menschen über das Thier erhebt; Neid und Gier beseelen sie allein; ihr Ideal soll die nackte Sinnlichkeit sein; ihr Glauben der einer Hure. Ihre Mittel sollen bodenlose Gemeinheit, hündische Schmeichelei, freche Wühlerei, feige Demagogie und Rüpelhaftigkeit sein. An jedem Bierkrawall, an jedem feigen Messertobtschlag der Gegenwart soll sie mitschuldig sein u. s. w.“ Ich fürchte, daß die Blumenlese nicht ganz aus reichend ist, ich vermissе namentlich die Behauptung, — nebenbei bemerkt, die fast einzige, statistische Angabe in Ihrem Essay, obgleich Sie selbst die Kenntniß der socialen Statistik die erste Vorbedingung zu einem kompetenten Urtheile über nationalökonomische Fragen nennen — ich vermissе namentlich, sag' ich, Ihre Behauptung, daß die Socialdemokratie in jedem Zuchthause eine lange Reihe gläubiger Bekenner zähle. Indes gleichviel. So populär wurde Ihr Anathem, daß kurze Zeit darauf der Vertheidiger des „natürlichen Aristokraten“ Ofenheim dem die „staatliche Einmischung in den freien Wettbewerb der wirthschaftlichen Kräfte“ vertretenden Staatsanwälte kein ärgeres Schimpfswort in's Gesicht schleudern konnte, als das Wort: Socialdemokrat.

Ein Theil der angenehmen Beinamen, mit welchen Sie uns schmücken, findet sich gleich auf den ersten Seiten Ihres Essays, und als ich ihn zum erstenmale zu lesen begann, bekam ich in der That eine Art von Schrecken. Ich dachte: nach dieser Posaunenstößen der Duvetüre, wie zerschmetternd müssen die Paulenschläge der eigentlichen Symphonie sein! Indes als ich die ersten Sätze las, in welchen Sie das Fundament zu Ihrer vollwirthschaftlichen Theorie legen, war ich vollkommen beruhigt. Sie sagen da (S. 468): „Lassalle versuchte bekanntlich alle großen Institutionen der Gesellschaft kritisch zu vernichten, indem er behauptete, sie seien

*) Ueber einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. v. Treitschle. Von Gustav Schmoller. Jena, Friedrich Mauke. 1875.

historische, nicht logische Kategorien. Er handelte als ein weltkluger Demagog, denn man stelle nur Alles schlecht hin in den Fluß der Zeit, und der freien Willkür ist Thür und Thor geöffnet. Aber glücklicherweise ist diese Lehre ein schülerhafter Irrthum. Weiterhin bezeichnen Sie dann als die „großen Institutionen der Gesellschaft“, als die „absoluten, sittlichen Ideen“, die Ehe, das Eigenthum und die Gliederung der Gesellschaft. Wie gesagt, Herr Professor, diese Sätze beruhigten mich vollkommen, denn ich sah, daß ein Mann, der um Lassalle überhaupt bekommen zu können, erst die gräulichste Confusion in den Worten desselben anrichten muß, niemals ein wissenschaftlicher Gegner des Socialismus sein könne. Ich will hier nur in aller Kürze die Widersprüche andeuten, welche Sie in so wenigen Zeilen aufzuhäufen verstehen. Lassalle dachte und schrieb viel zu bestimmt und scharf, als daß er jemals die „großen Institutionen der Gesellschaft“ als einen ökonomischen Begriff hätte gebrauchen können. Nicht die „großen Institutionen der Gesellschaft“, sondern speciell das Kapital und weiterhin alle ökonomischen Kategorien (als freie Concurrenz, Privatunternehmerschaft, Lohnarbeit etc.) erklärte er im Bastiat-Schulze für „historische, nicht logische Kategorien“. Noch schlimmer aber ist es, wenn Sie Ehe, Eigenthum und Gliederung der Gesellschaft als jene „großen Institutionen“ nennen, welche Lassalle kritisch habe vernichten wollen. Die „Gliederung der Gesellschaft“ ist wiederum ein so schiefer, schielender und schwankender Begriff, daß er von Lassalle weder jemals gebraucht, noch für die Nationalökonomie überhaupt brauchbar ist; Sie selbst erkennen das wenigstens indirekt an, indem Sie auf S. 473 mit köstlicher Naivetät sagen: Die Gliederung der Gesellschaft ist „im Grunde eine Tautologie, denn Gliederung ist Gesellschaft“. Was das Eigenthum betrifft, so hat Lassalle allerdings in seinem wissenschaftlichen Hauptwerke, dem „System der erworbenen Rechte“, das die gesammte Wissenschaft bis zu Ihrer gloriosen Entdeckung für alles Andere eher, als für einen „schülerhaften Irrthum“ gehalten hat, nachgewiesen, daß das Eigenthum ebenso wie das Erbrecht und alle juristischen Kategorien nur eine „Kategorie des historischen Geistes“ ist, d. h. das Resultat von ganz bestimmten, historischen Zuständen, das mit andern historischen Zuständen wieder verschwinden könne und müsse. Merkwürdigerweise ist nur in sämtlichen Agitationschriften dieses „weltklugen Demagogen“ bis auf eine einzige, streng wissenschaftlich gehaltene Stelle im Bastiat-Schulze nirgends vom Eigenthum und vom Erbrecht die Rede. Was endlich die Ehe betrifft, so hat Lassalle niemals mit einer Silbe in all seinen Schriften die Ehe kritisch zu vernichten gedacht. Sie haben Sich demnach, ehe Sie Sich daran machten, den Socialismus „kritisch

zu vernichten“, nicht einmal die Mühe genommen, auch nur die allpopulärsten Schriften unserer Partei mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu lesen. Leider stehen diese „schülerhaften Per-
 thümer“ bei der Wiedergabe der Gedanken Lassalle's keineswegs vereinzelt da; fast überall, wo Sie in Ihrem Essay auf seine Schriften zu sprechen kommen, wimmelt es von Schiefheiten, Verdrehungen, wenn nicht von Schlimmerem.*) Gesezt aber, Herr Professor, Sie hätten Lassalle mit der nöthigen Loyalität citirt, sehen Sie denn nicht, daß Sie Sich mit Ihrem oben citirten, zweiten Sage: „man stelle nur alles schlechthin in den Fluß der Zeit und der frechen Willkür ist Thür und Thor geöffnet“, auf einen Standpunkt der Reaction stellen, welchen ich wenigstens bei einem Vertreter moderner Wissenschaft für unmöglich gehalten hätte. Ich weiß wohl, daß Sie Sich in dem „schlechthin“, wie bei den meisten Ihrer Sentenzen, eine Hinterthür offen gehalten haben. Aber trotzdem schlägt dieser Satz die Geseze menschlicher Entwicklung ebenso brutal nieder, wie der berückichtigte, in andern Worten dasselbe Princip aussprechende Satz Stahl's: Die Wissen-

*) Statt vieler Beispiele wenigstens eines! In Ihrer Duplik gegen Schmoller (S. 418) schreiben Sie: „Wie köstlich hat Lassalle unbewußt sich selber verspottet in den bekannten Worten: „Der vierte Stand, in dessen Herzalten kein Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten ist, ist eben deshalb gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlechte und folglich zum herrschenden Stande bestimmt.“ In demselben Atemzuge, da der Demagog die Klassenordnung bekämpft, redet er schon wieder von einem herrschenden Stande.“ Die Worte Lassalle's, welche Sie citiren, finden sich in seinem „Arbeiterprogramm“, S. 26. Sie sind richtig citirt bis zu dem Worte: „Menschengeschlechte“; die Worte: „und folglich zum herrschenden Stande bestimmt“, sind eine freie Zuthat Ihrerseits, von welcher in der Broschüre Lassalle's nicht eine Silbe steht. Sie haben auch keineswegs die Entschuldigung für sich, daß Sie nur den Sinn, nicht den Wortlaut des Lassalle'schen Gedanken haben wiedergeben wollen. Denn erstens citiren Sie mit Gänsefüßchen; Sie wollen also im Leser den Glauben erwecken, daß Sie wörtlich citiren und zweitens spricht Lassalle niemals und nirgends von einer „Herrschaft des vierten Standes“, sondern nur davon: die entwickelte Idee des vierten Standes zur leitenden Staatsidee, sein Princip zum herrschenden Princip zu erheben. Er spricht also von der Herrschaft eines Gedankens, nicht aber von der Herrschaft eines Standes, einer bestimmten Personenkasse, welche dann wieder eine Herrschaft über andere Stände und Personenklassen wäre. Es ist bei Ihrem Citate also gar nicht von einer „köstlichen Selbstverpottung des Demagogen“ die Rede, sondern von einem ganz andern Dinge, über dessen Qualifikation Sie hoffentlich Ihr wissenschaftliches Gewissen belehren wird.

schaft muß umkehren. Gerade das ist ja das große Grundprincip moderner Wissenschaft, in den Naturwissenschaften nicht minder, als in der Philosophie, ganz zu schweigen von der historischen und theologischen Kritik, eben „Alles in den Fluß der Zeit zu stellen“; wäre Ihr Satz richtig, so wären alle großen Fortschritte der Weltgeschichte Resultate weltkluger Demagogie, so wären sie alle „freche Willkür“ gewesen. Ihr Satz ist das Fundament, mit welchem die katholische Kirche steht und fällt, und während Sie rüstig in dem Fluße der Zeit mitschwimmen, welcher Stein auf Stein vom ungeheuren Riesenbau einer bald zwei Jahrtausende alten Kirche abspült, wollen Sie eben diesen Strom, um ein geistvolles Wort des Grafen Bethusy zu gebrauchen, „an der Stirnlocke packen“, sobald seine Wellen eine Gesellschaftsordnung neigen, die in ihrer heutigen Gliederung noch kein Jahrhundert zählt? Der grundlegende Satz Ihrer socialen Theorie schließt zugleich ihre vernichtendste Kritik ein; mit der Entwirrung der ersten Fäden zerfällt das ganze Gewebe in eitel Stückwerk.

Um meine Parteigenossen über diesen neuesten Beitrag zur Lösung der socialen Frage zu orientiren, schrieb ich gleich nach dem Erscheinen des ersten Theils Ihres Essays eine kurze Kritik desselben in den „Volksstaat“, in welcher ich hauptsächlich die positiven Grundpfeiler Ihrer Theorie, die „logischen Kategorien“ Ehe, Eigenthum und Gliederung der Gesellschaft erörterte. Ich war damals erbitterter über Ihre Angriffe, als ich es heute bin, aber ich bemühte mich, sachlich zu sein. Trotzdem brachte kurz darauf die „nationalliberale Correspondenz“, Ihr officielles Parteiorgan, mit jener Poyalität und Sachkenntniß, welche ihr so schnell einen berufenen Namen in der Deutschen Presse gemacht haben, eine Notiz, nach welcher Ihre „wichtigen Hiebe“ uns so zerschmetterten hätten, daß unsere Presse, ohne auch nur einen Versuch sachlicher Erörterung zu machen, sich in wüthenden Droh- und Schimpfreden ergehe. In diesem Falle war das behufs nationalliberaler Bildungs- und Kulturzwecke verbrauchte Quantum von Unwahrheit so groß, daß es die Ehre eines Widerspruchs nicht verbiente. Indes ist es gerade von liberaler Seite nicht ungerügt geblieben. Auf die vom Professor Schmoller an Sie gerichtete Frage: „Welche Wirkung hat es, wenn liberale Zeitungen (z. B. die „Volkszeitung“), die über jeden Verdacht socialistischer Neigung erhaben sind, dem „Volksstaate“ gegenüber der „Nationalliberalen Correspondenz“ bezeugen, daß er in seiner Entgegnung gegen Sie kein einziges ähnliches Schimpfwort gebraucht habe“, wissen Sie in Ihrer Duplik nichts zu erwidern, als einige recht salzlose Witze über die „demokratische Mannesbrust“ von Herrn Franz Dunder, welche Ihre Verlegenheit darüber nur schlecht maskiren, daß das ganze

Rüstzeug Ihres nationalökonomischen Wissens, die schmetternden Donnerkeile Ihrer Rhetorik und der Pfeilregen, den eine seit Jahrzehnten im Schelten freier Partein gelübte Zunge gegen uns abschnelzte, unser Blut nicht einen Augenblick in Wallung gebracht haben.

Wenn es sonach überflüssig erscheinen könnte, daß ich mich nochmals mit Ihrer Arbeit beschäftige, so giebt es doch mehrere Gründe, welche mich diese Mühe nicht verbrießen lassen. Erstens beklagen Sie sich über die „entstellenden“ Berichte, welche durch die socialistische Presse in die Arbeiterkreise getragen seien. Ich kann diese Klage, wenigstens soweit der „Vollstaat“ in Frage kommt, nicht als berechtigt anerkennen, aber ich bin gern bereit, ihr durch ein näheres, präciseres und tieferes Eingehen auf Ihre Intentionen abzuhelfen. Zweitens habe ich erst in den letzten acht Monaten durch das unaufhörliche Trompetengeschmetter der liberalen Presse die Ueberzeugung gewonnen, daß Ihr Essay mehr sein wolle, als eine harmlose wissenschaftliche Abhandlung, daß er eine „große That in Worten“, ein Haupttreffen im Kulturkampfe gegen die Kolben darstellen solle. Selbst die nationalökonomischen Schriftsteller Ihrer Partei rühmten ihn als das Beste und Unwiderleglichste, was je gegen den Socialismus gesagt oder geschrieben sei; da gewinnt er allerdings eine höhere Bedeutung, als sein sachlicher Inhalt beanspruchen könnte. Drittens und hauptsächlich ist die Streitfrage durch den lauten Widerspruch, welchen ein in der gesellschaftlichen, politischen und staatlichen Mandarinenordnung Ihnen völlig ebenbürtiger Mann, Prof. Schmoller in Straßburg, gegen Ihre ökonomische Theorie im Allgemeinen und Ihre Schmähungen des deutschen Arbeiterstandes (nicht bloß des Socialismus) im Besondern erhoben hat, bedeutend vertieft, so daß sie die erhöhte Aufmerksamkeit der Arbeiterwelt und ihrer Freunde verdient.

Ueber diesen Punkt ist es indeß nöthig, uns von vornherein auseinanderzusetzen. Wie die Protestanten die Rezer des sechszehnten, so sind die Socialisten die Rezer des neunzehnten Jahrhunderts. Keine konfessionelle Verfolgungssucht kann ärger wüthen, als der Fanatismus, mit welchem die herrschende Gesellschaftstheorie die socialistischen Neuerer in gesellschaftliche Behme erklärt. Darin hat sich nichts geändert seit den Tagen, in denen Lassalle zuerst in Deutschland die socialistische Bewegung in's Leben rief. Sie zwar bestreiten das, Sie entschuldigen im Gegentheil noch die gute Gesellschaft mit unsern unfertigen geselligen Sitten, daß sie einen Menschen, wie Lassalle, nicht ausgestoßen hat. Nun bin ich zwar nicht, so wenig wie eine große Zahl meiner Parteigenossen, ein unbedingter Verehrer des Menschen, wie des Politikers Lassalle,

obgleich Sie auch das besser wissen, den Sie schreiben: „Die thierische Begierde (so. der Socialdemokratie) enthüllt sich ohne Scham und tritt jedes Gefühl der Pietät mit Füßen; nur eine letzte Spur menschlicher Ehrfurcht verräth sich noch in dem heidnischen Götzendienste, der mit Lassalle, einem der unsaubersten Talente dieses Jahrhunderts, getrieben wird.“ Trotzdem bedaure ich in Ihrem eigenen Interesse daß Sie auch dem Todten nicht gerecht werden können. Dies „schlemmende und unzüchtige Abenteuerleben“ hat Werke der Wissenschaft hervorgebracht, deren epochemachende Bedeutung nur verblendeter Parteihatz leugnen kann und wenn Sie sich die Mühe genommen hätten, die anderthalbjährige Geschichte der Arbeiteragitation Lassalles näher zu verfolgen, würden Sie wissen, daß das „Demagogenthum bei Trüffeln und Champagner“ in Wahrheit die Bewältigung einer ungeheuren Arbeitslast und ein Kampf mit einer Welt von Feinden war. Ich sage, daß ich in Ihrem Interesse Ihr Urtheil über Lassalle bedaure; für uns ist das Andenken des Todten gegen jegliche Verunreinigung geschützt durch die Worte: Dem Denker und dem Kämpfer!, welche die Hand von Boeddy auf seinen Leichenstein schrieb. Und falsch, wie den persönlichen, beurtheilen Sie auch den politischen Character des Mannes. Mit besonderem Eifer kämpfen Sie gegen seine falsche Prophetie und doch habe ich mir sagen lassen, daß in seiner Broschüre „der italienische Krieg“, in großen Zügen genau die Politik vorgezeichnet war, welche fünf Jahre später Ihr staatsmännisches Ideal verwirklichte. Noch schildern Augenzeugen den Moment als einen unvergesslichen, als Lassalle, unter der Anklage des Hochverraths vor dem Staatsgerichtshof stehend, den Richtern entgegenrief: Vielleicht nur noch ein Jahr und Herr von Bismarck gewährt selbst das allgemeine Stimmrecht. Eine falsche Prophetie in der That, denn genau um ein Jahr hatte sich der Prophet verrechnet. Und eine dritte Prophezeiung beginnt in dieser Zeit ihrer Erfüllung entgegenzugreifen. Lassalle hat niemals, was Sie ihm vorwerfen, an die zügellosen Leidenschaften, an die „wildes Appetite“ der Massen appellirt; der große Grundgedanke seiner Agitation war, daß nur die Wissenschaft die Arbeiter zu derjenigen Höhe der Gesittung und des Wohlstandes emporheben könne, welche ihnen zutomme; vom Bündnisse der idealgestunten, an den Werken unserer großen Denker und Dichter großgezogenen Elemente des Bürgerthums mit dem Arbeiterstande erhofft er eine „Weltwende sondergleichen“. Nun wohl, dies Wort geht seiner Erfüllung entgegen. Im Reichstage ist gelegentlich gesagt worden, die socialistische Agitation sei schon in den Kasernen; bedeutungsvoller erscheint es mir, daß sie schon in unseren Hochschulen ist. Unter den Lehrern nicht minder, als unter den Schülern. Das

wissen Sie so genau wie wir, Herr Professor, und weil wir wissen, daß Sie es wissen, ertragen wir mit lächelndem Gleichmuth Ihre heftigen Zornworte. Denn in ihnen bebt doch nur die heiße Angst, daß diese Bewegung unwiderrusslich, unwiderstehlich sei; wie könnten sonst Sie, der Mann der privilegierten Sittlichkeit, so weit alle Schranken gesitteter Redeweise hinter sich lassen, wenn Sie über eine Partei sprechen, die sich nach Ihrem eigenen Zeugniß aus einer Million Ihrer Mitbürger rekrutirt?

Langsam, aber sicher schreitet diese Bewegung vor, kaum merkbar für weitere Kreise, aber der sichere Instinct ständischer Selbstsucht verräth der herrschenden Klasse den Feind im eigenen Lager. So schwach und zaghaft noch die Aktion, so schroff und rückwärtslos schon die Reaktion; wie kaum je zuvor, wuchert die manchesterliche Reserverieherei. Ein Meisterstücklein fanatischer Unbulsamkeit lieferte sie beim Erscheinen von Schmoller's Schrift. Wir haben mit ihrem Verfasser nichts gemein; der nationalliberale Monarchist ist durch eine weite Kluft von uns getrennt. Aber er hat ein Herz für die arbeitende Klasse und er hat den Muth, mit offenen Augen unsere sozialen Zustände zu untersuchen; Grund genug, daß die reichsfreundliche Acht und Aberacht über ihn verhängt wird. Besser, als die breitesten Schilderungen spricht die nackte Thatsache, daß die ungeheure Mehrzahl der nationalliberalen Organe — wenn ich alle läse, würde ich vernuthlich sagen dürfen: alle — den Inhalt der Schrift von Schmoller entweder in einer Weise „entstellt“ hat, wie kein socialdemokratisches Blatt Ihren Essay, oder aber ihn schwamlos todtgeschwiegen hat. Einige wenige Blätter behandelten Schmoller insofern loyal, als sie anerkannten, in den konkreten, nationalökonomischen Fragen habe er Sie siegreich widerlegt — als ob damit nicht Alles gesagt sei! —, aber sie vernichteten das Zugeständniß an die Wahrheit sofort mit der feierlichen Versicherung, daß die großen Grundlagen Ihrer Artikel unverrückt blieben und der Dank der Nation für Ihr stilistisches Meisterwerk wurde Ihnen wiederholt zuerkannt. Wie vortheilhaft aber stachen diese Blätter noch ab gegen die „Grenzboten“, in denen Ihr Schüler Hans Blum der hoffnungsvollen Jugend der Reichslande Thränen der Wehmuth widmete, weil sie einem Manne wie Schmoller in die Hände falle, gegen die hiesige „Tribüne“,*) welche Schmoller's Buch kurz und gut als „grob, arrogant und inhaltslos“ abfertigte!

*) Weilandig dasselbe Blatt, in welchem Herr Karl Braun-Curhaven, diese glänzende Blende der „natürlichen Aristokratie“, diejenigen Ihrer und seiner parlamentarischen Parteigenossen, welche sich nicht mit Gründerschmutz besudeln haben, hinterrücks zu schwächen und zu verdächtigen pflegt.

Ich weiß nicht, ob Sie Sich solcher Bundesgenossen freuen, aber das weiß ich leider, daß Sie selbst nicht verschmähen, aus dem Arsenal dieser Regerriecherei Waffen gegen Schmoller zu entnehmen. Durch Ihre Duplit zieht sich wie ein rother Faden, bald laut, bald leise der Vorwurf: Lieber Freund, alle Ihre Argumente dienen ja doch nur der Socialdemokratie zur bequemen Flankendeckung. Sie werfen Schmoller vor, daß er auf die Scherze des „Volksstaat“ sanft blickend einginge, Sie verheißten ihm den „wohlverdienten Dank“ der Socialdemokratie. Was das Erstere betrifft, so ist soviel richtig, daß die ausführliche, gelehrte Schrift des hervorragenden Nationalökonomen und der einfache, kurze Artikel des Arbeiterblattes, bei der selbstverständlich himmelweiten Verschiedenheit in Art und Tendenz, sich in den wesentlichen Angriffsobjekten, von Ihrer Fälschung an Lassalle, bis zu der von Ihnen neuerfundenen, ökonomischen Kategorie der „legitimen Macht des Glückes“ decken, ein Umstand, der Ihnen billigerweise zu denken geben sollte. Was das Zweite betrifft, so hätte Sie die in der Streitschrift des Straßburger Professors wiederum aufgestellte Theorie von dem historischen Verufe des Hohenzollerngeschlechtes zur Lösung der socialen Frage über die Erfolglosigkeit Ihres Scherzes belehren sollen. Nur insofern verdient Schmoller auch unseren Dank, als er den Dank des gesammten deutschen Arbeiterstandes sich erworben hat, indem er an der Hand amtlicher und statistischer Berichte einige der schmächtigsten Verdächtigungen in ihr Nichts auflöst, welche Sie den Arbeitern nachzusagen Sie für berechtigt hielten. Ueber diese Punkte noch später.

Im Uebrigen aber werde ich Schmoller nicht das Leid und Ihnen nicht das Vergnügen machen, in den nachfolgenden Ausführungen mich auf Argumente des Straßburger Professors zu beziehen, soweit es irgend vermeidlich ist. Mir entgeht dadurch ein reiches Arsenal von Waffen und nicht blos solcher Waffen, welche Schmoller neu geschmiedet hat, aber ich tausche dafür einen großen Vortheil ein. Ich kann an dieser Stelle den deutschen Arbeitern die Schrift von Schmoller eindringlich zur selbstständigen Lektüre empfehlen. Nicht sowohl ihres sachlichen Inhalts wegen, obgleich derselbe in seinem positiven Theile neue und werthvolle Gedanken producirt, sondern namentlich deshalb, weil die Arbeiter aus dieser Lektüre die tröstliche Zuversicht schöpfen werden, daß es auch in den höheren Ständen noch Männer von Kopf und Herz giebt, welche gegen die brutalen Doktrinen des Manchesterthums energisch Front machen. Vielleicht, daß durch diese Erkenntniß ein Theil der Empörung und Entrüstung beschwichtigt wird, welche Ihre fanatische Predigt des unüberbrückbaren Klassenunterschieds auch in der ruhigsten Arbeiterbrust anzufachen mußte.

II.

Ihre Verehrer, Herr Professor, rühmen an Ihnen vor Allem die glänzende Sprache, es liegt immerhin darin schon eine versteckte Kritik, wenn die Form in erster, der Inhalt in zweiter Reihe gelobt wird. Aber ich bin der Letzte, der Ihnen eine hohe oder richtiger eine hochgesteigerte Kunst der Stilistik streitig macht. Mit einiger Bestimmtheit darf ich behaupten, daß Sie seit zehn Jahren keine Zeile veröffentlicht haben, welche ich nicht gelesen hätte, aber mit völliger Bestimmtheit darf ich sagen, daß nahezu keine Zeile irgend welchen Einfluß auf meine politischen Ueberzeugungen gehabt hätte. Nicht der schroffen Einseitigkeit des Inhalts wegen; ich sage mit Ihnen: des tapfern Manns Behagen ist Parteilichkeit. Sondern weil ich immer den Eindruck gehabt habe: Hier spricht ein Mann, dem die künstlerische Darstellung und Gruppierung über Alles geht. Ich verkenne die relative Berechtigung dieser Auffassung durchaus nicht, wenn es die Darstellung völlig abgeschlossener, historischer Epochen und Episoden gilt; aber wenn es sich um Fragen handelt, welche noch in völligem Fluß begriffen sind und Jedem von uns tagtäglich mit ihrem bitteren Ernste auf den Leib rücken, da bin ich der altfränkischen Ansicht, daß, wer über sie öffentlich sprechen will, sich der schmutzlosesten Einfachheit, der durchsichtigsten Klarheit des Stils zu befleißigen hat. Recht lebhaft wurde mir das fühlbar, als ich vor wenigen Tagen Ihren Essay und Schmollers Schrift hintereinander las. Schmoller's Stil ist recht formlos, bisweilen ungelent; ein ganz einfaches, kunstloses Glasgefäß, aber es ermöglicht jedem Leser, die Arbeit der Gedankenwerkstatt zu kontrolliren; mit völliger Sicherheit verfolgt man Schritt für Schritt die logische Entwicklung. Ihr Stil dagegen ist eine überaus kunstvoll geschliffene Krystallschale, eine Augenweide für den verfeinerten Kunstgeschmack, aber er zeigt den Inhalt in häufig interessanter, häufiger bizarrer, am häufigsten schiefer Beleuchtung. Glauben Sie nur nicht, daß unsere böotische Rohheit kein Verständniß hätte für Ihre attische Feinheit; griffe uns die traurige Lage unserer Arbeiter nicht an Herz und Nieren, hätten wir den Muth, die reizende Massenarmuth unter den Gesichtswinkel künstlerischer Auffassung zu rücken: wir dankten Ihnen für Ihre unbändige Neigung, kleine, reizvolle Durchblicke in die Geschichte zu öffnen, welche ein neues, seltsames Licht auf die Zustände der Gegenwart fallen lassen. So fragen Sie z. B. einmal: sind die Tragödien des Sophokles und der Zeus des Pheidias zu theuer erkauft um das Sklavenelend von Mil-

tionen? Ich bin überzeugt, daß Sie Hunderte von Lesern mit dieser Phrase entzündet haben; wir aber sind durch unsere „thierische Begierde“ zu fest an die Erde gefesselt, als daß wir Ihrem Pegasus in so lustige Höhen folgen könnten. Wir erinnern uns bei Ihrer Frage einfach an eine andere Bemerkung von Ihnen: es ist heutzutage modisch, unvernünftige Fragen zu stellen. Durch die ganze Weltgeschichte bis in die neueste Zeit haben wir Völker mit Sklavenwirthschaft gehabt, aber keins von ihnen hat einen Sophokles oder einen Pheidias erzeugt. Mit unendlich viel mehr Recht — obgleich es auch Unfuss wäre — könnte ich fragen: Ist Schillers „Kabale und Liebe“ um den schwachvollen Soldatenhandel deutscher Fürsten nach England zu theuer erkauft? Aber selbst wenn ein untrennbarer Zusammenhang zwischen den Tragödien des Sophokles und dem „Sklavenelend von Millionen“ bestände, was ist damit für die Gegenwart bewiesen? Sie thun Sich besonders viel zu Gute auf die Entdeckung, daß die Sklaverei eine rettende That der Kultur gewesen sei und zu meinem unendlichen Vergnügen hat die im Uebrigen schrankenlose Bewunderung der liberalen Presse hier und da an diesem Ausdrucke Anstoß genommen. Ja gewiß ist die Sklaverei das gewesen; nur hat es schon zehn Jahre vor Ihnen Lassalle in seinem Bastiat-Schulze gesagt mit der selbstverständlichen Einschränkung, daß die Sklaverei eine nothwendige, aber vorübergehende Phase in der Entwicklung des Menschengeschlechtes gewesen sei, eine historische, aber keine logische Kategorie, als welche Sie, wenn auch in etwas modificirter Form, noch heute die Sklaverei, die Unterordnung der großen bestlosen Masse unter eine kleine, bestehende Mehrheit betrachten! Ich müßte ebensoviel Bogen vollschreiben, als ich Seiten zu schreiben gedente, wenn ich alle ähnlichen, historischen Aperçus in Ihrem Essay ebenso auflösen wollte; ich will nur noch eins erwähnen, weil ich aus demselben zu meiner Verzagthung ersehe, daß es bei Ihnen keine subjective Unwahrheit, sondern eine ununterdrückbare Lust an geistreichen Spielereien ist, welche Sie auf diese Abwege verleitet. Sie stellen den Satz auf, daß eine hohe Kunstblüthe immer nur in einem Volke mit sehr großer Vermögensungleichheit möglich sei, denn die Kunst sei eine „stolze Aristokratin“. Darauf erwidert: Ihnen Schmöller ganz im Gegentheil; nicht die bestehenden Stände, sondern die Gemeinde, die Kirche, der Staat haben der Kunst die würdigsten Aufgaben gestellt; alle edleren Naturen unter unsern heutigen Künstlern sind empört über die Geschmacklosigkeit, mit welcher die Emporkömmlinge der Börse, die reichgewordenen Industriellen die Bilder nach der Elle, nach der Eitelkeit, nach dem Maße der darin angebrachten Nothheiten kaufen. In Ihrer Duplilit beziehen Sie Sich auf die Kunstliebe

der Patriciergeschlechter in den reichen Stadtgemeinden des Mittelalters, nur ein sehr reicher Bürger habe das gewaltigste Königsschloß der Erde, den Palazzo Pitti in Florenz, erbauen können. Soweit haben Sie zwar nicht Recht, aber Sie bleiben logisch. Dann aber können Sie die feine, kleine Bemerkung nicht unterdrücken, daß sich das Volk von Florenz gelegentlich drohend zusammengerottet habe, weil es ein Madonnenbild an einem Stadttore unerschön fand. Sehen Sie denn nicht, Herr Professor, daß Sie mit diesen Zeilen eine der Grundlagen Ihrer socialen Theorie niederrennen, den Satz, daß die ungeheure Mehrheit der Menschen ein Maß geistiger Fähigkeit besitze, welches ihr nur sehr wenig über den engen Kreis ihrer privatwirthschaftlichen Interessen hinaus zu denken gestatte? Wenn in der That der „heimathlose Pöbel einer Großstadt“ — Sie gebrauchen dies Wort von Berlin, weil in ihm die Socialdemokratie stark vertreten ist — zu einem so nervös reizbaren Kunst- und Schönheitsgeföhle gelangen kann, wie Sie selbst von dem Florentiner Volke erzählen, wie können Sie dann die Behauptung wagen, daß sich günstigenfalls der Antheil der großen Masse des deutschen Volkes an dem geistigen Erbe unserer Denker und Dichter auf „die Lieder Göthe's und einige Dramen Schiller's“ beschränken werde?

So entschieden Sie mir die Competenz zur Beurtheilung Ihres Stils absprechen werden, so mußte ich doch diese Bemerkungen über die Art Ihrer Darstellung machen, weil sie auf's Allerwesentlichste mit dem Inhalte zusammenhängt. Sie selbst rufen Schmoller zu, mit allgemeinen Gesellschaftstheorien sei zur Abhilfe unserer socialen Leiden nichts gethan, da bedürfe es praktischer, auf sorgfältige statistische Untersuchungen gestützter Reformen. Ich unterschreibe diesen Satz um so lieber, weil er nicht Schmoller trifft, sondern auf Sie selbst zurückschlägt, weil er die härteste Beurtheilung Ihres Essays enthält. Denn von Ihren interessanten Forschungen über die Socialdemokraten in unsern Zuchthäusern abgesehen, bei denen Sie sich allerdings wohlweislich hüten, irgend eine Zahl anzugeben, stützen Sie keine Ihrer allgemeinen Theorien auf die Statistik; freilich, wie ließen sich die harten Daten und Zahlen der rauhen Wirklichkeit in eine künstlerisch abgerundete, „schöne Diktion“ verschmelzen? Ja, Sie scheuen sich selbst nicht, bei den verletzendsten Angriffen gegen die Kathedersocialisten, die Socialdemokraten und den ganzen deutschen Arbeiterstand, den offenkundigsten Thatsachen in's Gesicht zu schlagen. Und hier nun muß ich mir eine kleine Anleihe bei Schmoller erlauben. Ich beschränke mich auf eine sehr sparsame Auslese aus seinem reichen Material; nur je ein Beispiel für die drei verschiedenen Richtungen, nach denen Sie Ihre Angriffe richten, mag genügen.

Bezüglich Ihrer Angriffe auf den Rathedersocialismus sagt Schmoller auf S. 8:

Wir sollen nach Ihrer Ansicht für einen Communard, der uns mit Petroleum droht, nur die süßlich sentimentale Antwort haben: Lieber Freund, in deiner Drohung steckt ein edler Kern unergründlicher Weisheit. Sie verwechseln uns da offenbar mit Bismard; er, nicht wir, war es, der sagte, in der Pariser Commune stecke ein gewisser, berechtigter Kern.

Schmoller hat hier Ihre Worte bedeutend gemildert; Sie sprechen gar nicht einmal von einem Communard, wobei Sie sich an die herrschenden Lügen über die Commune klammern könnten. Sie sprechen unter specieller Bezugnahme auf den deutschen Socialismus „von dem großen Volksmann K., der mit der üblichen rüpelhaften Betonung erklärt“ u. s. w. Aber trotz dieser Rücksicht Schmoller's haben Sie kein Wort auf seine witzige Abfertigung.

Auf S. 13 und 14 seiner Schrift sagt ferner Schmoller:

Wenn die neueste Nummer der „Concordia“ nachweist, daß in den meisten Berliner Brauereien eine 15 — 18 stündige Arbeit verlangt wird, wenn Ähnliches noch hundertfach auch anderwärts vorkommt, wenn die ärztlichen Berichte, die Rekrutierungsberichte aus unsern Fabrikdistrikten übereinstimmend die Verkrüppelung breiter Schichten der Gesellschaft durch zu angestrengte Arbeit nachweisen, wenn dann die Rathedersocialisten es noch nicht wagen, für 12- oder 10 stündige Arbeitszeit aller Erwachsenen zu plaidiren, sondern nur für Frauen- und Kinderarbeit das verlangen, was in England Rechtsens ist, wenn daneben das Weitgehendste, was man je in vernünftigen Arbeiterkreisen verlangt hat, eine 8 stündige Arbeit ist, und die, welche das verlangen, sich auf medicinische und industrielle Autoritäten berufen können, die sich sehr zweifelhaft darüber geäußert haben, ob nicht mit 8 — 10 stündiger Arbeit auf die Dauer sich mehr leisten lasse, als mit einer 12- und mehrstündigen —, dann behaupten Sie, die Lehre von einer zukünftigen 4 — 6 stündigen Arbeit halle von allen Rathedern wieder. Bitte, nennen Sie mir ein einziges, und ich will Ihnen Recht geben. Ich habe — und ich lese die socialdemokratische Presse seit Jahren ziemlich aufmerksam — in keinem Arbeiterblatte je etwas Derartiges gelesen, geschweige denn sonst irgendwo. Das Bild, mit welchem Sie durch Ihren Essay ängstliche Seelen graulich machen, das Bild einer rohen, fanatischen Arbeitermasse, die gewillt ist, 20 Stun-

den des Tages den freien Künsten des Schlafens, Trinkens und Redehaltens zu widmen und nach der Weise privatisirender Gentlemen nur zu genießen, existirt in der That nur in der Phantasie gewisser Publicisten und — gewisser Geldkreise.

Auf diese schweren Anklagen, in denen kein Atom übertrieben ist, haben Sie nicht eine Silbe der Erwiderung, Herr Professor. Endlich antwortet Schmoller S. 141—143 auf folgende Bemerkung von Thaen über die letzte Lohnsteigerung:

Die Umgestaltung unserer Volkswirtschaft hat den arbeitenden Klassen eine große Erhöhung der Löhne gebracht, die in der deutschen Geschichte ohne Gleichen dasteht; sie gewannen damit, wie einst die englischen Arbeiter, die Möglichkeit, ihre Lebenshaltung dauernd zu verbessern, näher heranzurücken an die Anstandsgewohnheiten der Mittelklassen, welche unter derselben wirtschaftlichen Crisis schwer litten. Wie ist die Gelegenheit benutzt worden? Im Großen und Ganzen sehr schlecht; ein bedeutender Theil des Gewinns ward einfach vergeudet.

ich sage, auf diese Bemerkung von Ihnen antwortet Schmoller mit folgender schönen Ehrenrettung des deutschen Arbeiterstandes:

Es fragt sich, ob Sie, als Sie dieses allgemeine Verdammungsurtheil niederschrieben, alle die Thatsachen kannten, die zur Bildung eines sichern Urtheils auf diesem Gebiete gehören. Ich glaube nicht, daß Sie in dieser Weise gesprochen hätten, wenn Sie z. B. gewußt hätten, daß im Jahre 1872 die arbeitenden Klassen die kolossale Summe von 83,6 Millionen Thalern in die preussischen Sparkassen neu einlegten, während es z. B. 1869 noch 53 Millionen waren, daß wir mit den Spareinlagen dieses Jahres den englischen vollkommen gleich gekommen sind, daß die Einleger in dem einzigen Jahre 1872 von 1,358,392 auf 1,644,480 gestiegen sind. Wenn es wahr ist, daß 1848 in Paris kein Arbeiter auf den Barricaden zu sehen war, der ein Sparkassenbuch hatte, so ist eine Zunahme der Bücher um 25% in einem Jahre keine kleine Sache. Das Gesamtguthaben in den preussischen Sparkassen betrug je am Ende des Jahres nach Abzug der zurückgezahlten Kapitalien:

1835: 5,4 Mill. Thlr. 1845: 12,5 Mill. Thlr.

1855: 32,2 " " 1868: 143,5 " "

1871: 172 " " 1872: 217 " "

Speziell in Berlin betrug das Gesamtguthaben:

Ende 1871: 2,885,681 Thlr.

Ende 1872: 4,517,973 Thlr.

1873: 4,504,434

Die Zahl der Bücher hat auch hier allein 1872 um 7000 zugenommen. Auch in Sachsen nahmen die Sparkasseneinlagen zu; selbst noch im Jahre 1874 wurden in den ersten 10 Monaten 300,000 mehr Einzahlungen als Rückzahlungen mit einem Plus von 8 1/2 Mill. Thlr. gemacht, wovon 91,580 auf den Regierungsbezirk Zwickau, d. h. den gewerbreichsten Sachsens mit 2 1/2 Mill. Thlr. kommen. Nimmt man dazu noch, wie z. B. der Fleischkonsum in Berlin und andern großen Städten stieg, so kommt man sicher zu dem Resultat, daß die Lohnsteigerung wohl von einem Theil, aber nicht im Großen und Ganzen schlecht benutzt worden ist. Ihr Urtheil ruht ohne Zweifel auf subjektiven Eindrücken, die in gewissen Kreisen Berlins jetzt herrschen. In Berlin ist man empört über einige Strolche, die einmal Droschke fahren, einige Tage nicht arbeiten, in den Straßen herumlärmern. Diese Lumpen sieht man, und von ihnen spricht man; auf die Tausende, die endlich einmal statt bloßer Kartoffeln ein Stückchen Fleisch essen können, die sich Sparkassenbücher anschaffen, die ihre Kinder in eine bessere Schule schicken, die sich einige bessere Möbel anschaffen, von ihnen hört und sieht der Berliner Professor im Geheimrathsviertel nichts. Ueberdies werden in der Großstadt Verbrecher, die auf freiem Fuße sind, Louis, Bauernsänger und andere derartige Subjecte oftmals mit den arbeitenden Klassen verwechselt. Wenn irgend etwas passiert ist, das ausschließlich aus diesen Kreisen stammt, so wird sofort in so und soviel Zeitungen über die zunehmende Rohheit des Arbeiterstandes geklagt.

Ja wohl, Herr Professor, auf die Lügenberichte zeilenhungriger Reporter baut man phantastische Schmähchriften, aber keine wissenschaftliche Abhandlung.

Es wäre nun leicht nachzuweisen, daß selbst das Zeugniß von Schmoller noch nicht in allen Details dem Arbeiterstande völlig gerecht wird; es wäre verlockend, die ehrenwerthe und würdige Haltung, mit welcher die Arbeiter das plötzliche und unmittelbare Steigen der Löhne annehmen, als glänzendes Gegenbild der widerlichen und wüsten Geldjagd entgegenzustellen, von welcher ein so überwiegender Theil der höhern Stände bis in ihre höchsten Spitzen hinaus in der Schwindelperiode gepackt wurde. Ich sehe davon ab, weil es mir um nichts weniger zu thun ist, als um packende Effekte. Was Sie nach den obigen Citaten Wahrheitswidriges

gegen die Kathedersocialisten, wie gegen die Socialdemokraten gesagt haben, wird jenen Männern der Wissenschaft vermuthlich ebenso gleichgültig sein, wie es uns ist; aber ganz anders liegt die Sache, insoweit der ganze deutsche Arbeiterstand in Frage kommt. Sie haben auch auf diese Vorwürfe Schmollers kein Wort der Erwiderung und Sie begreifen, daß damit die Sache nicht erledigt ist. Hier spricht zu Ihnen kein politischer Gegner, dem Parteileidenschaft das Urtheil blendet; hier spricht ein nationalliberaler Monarchist und ein Mann der Wissenschaft, dessen Bedeutung auch Sie oft genug anerkannt haben. Sie stehen vor keinem Parteitribunale; Sie stehen vor dem Richterstuhle der Wissenschaft. Hier gilt es: Beweis oder Widerruf; ein drittes in Ehren ist nicht möglich.

III.

In Ihrer Duplit gegen Schmoller rühmen Sie Sich, Herr Professor, des großen Beifalls, welchen Ihr Essay über den Socialismus in weiten Kreisen gefunden hat; Sie freuen Sich besonders über die Zustimmung von Frauen, denn Sie meinen, daß dem weiblichen Geiste, der werththätigen Sinn mit konservativer Sitte zu verbinden wisse, eine weit mächtigere Rolle bei der Fortbildung unseres socialen Lebens zuertheilt sei, als die Socialdemokratie annehme. Ich glaube, daß in dieser Beziehung unsere Ansichten durchaus nicht so weit auseinander gehen, wie Sie voransetzen, wenn gleich dieser charakteristische Durchbruch Ihrer mittelalterlichen Weltanschauung, die auch in den schwersten Streitfragen moderner Wissenschaft den Siegerpreis von Damenhand vertheilt wissen will, uns unwillkürlich heiter stimmt. Wer, wie Sie das gethan (S. 469), uns als Anhänger der „freien Liebe, der lothgeborenen Göttin des Vorbells“ schildert und dann gegen diese phantastische Windmühle eine glorreiche Lanze bricht, ist ja des Frauenbanks und Frauenlobs sicher; ob von dem übrigen Inhalte Ihres Essays auch die gebildetsten Frauen etwas verstanden haben, daran hege ich bescheidene Zweifel. Ich beschränke mich auf diese Andeutung, da ich trotz der mir als Socialdemokraten angeborenen „Küpelhaftigkeit“ selbstverständlich weit entfernt davon bin, in derselben albernen und lägenhaften Weise über die weiblichen Anhänger Ihrer volkswirtschaftlichen Theorie zu sprechen, in welcher selbst große Blätter Ihrer Partei über acht Arbeiterfrauen herfielen, die jüngst vor den Schranken des Berliner Stadtgerichts standen, weil sie in einem zur Bekämpfung der Unzucht unter den Fabrikmädchen gegründeten Vereine gelegentlich einen socialpolitischen Vortrag Ihres Reichstagskollegen Hasenclever gehört und dadurch gegen die Bestimmungen des Vereinsgesetzes verstoßen hatten.

Im Uebrigen sei Ihnen der große Beifall unbestritten; nur daß auf nationalökonomischem Gebiete mehr als sonstwo das Wort gilt: man muß die Stimmen wägen und nicht zählen. Und da fürchte ich allerdings, daß selbst kundige Manchestermänner über Ihren Essay nicht minder den Kopf schütteln, wie die Rathesocialisten und Socialdemokraten. Denn wie ein anker- und steuerloses Schiff auf bewegter See, schwankt Ihre Darstellung auf den hohen und schweren Wogen eines auf die Dauer unerträglich Pathos, so daß es selbst dem schärfsten Rohre nahezu unmöglich wird, die Flagge zu erkennen, welche das Schiff eigentlich führt. Freilich gewinnen Sie dadurch Ihren Gegnern gegenüber einen unbezahlbaren Vortheil und der arme Schmoller hat es erfahren müssen. Wer, wie ich, Ihren Essay und die Gegenschrift Schmollers viermal zu verschiedenen Zeiten mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen hat, wird dem Letzteren mit gutem Gewissen das Zeugniß geben können, daß er mit denkbarster Loyalität und Objektivität auf Ihren Gedankengang eingugehen versucht hat; trotzdem rufen Sie in Ihrer Duplik fortwährend entkräftet: Das habe ich ja gar nicht gesagt, vielmehr das gerade Gegenteil. Und in der That können Sie das meistens mit einigem Rechte sagen, denn in Ihrem Essay finden sich von Ihren Schimpfereien gegen die Socialisten abgesehen, nur wenige und keinesfalls entscheidende Sätze, welche so klar und scharf gefaßt sind, daß sie nicht nach Belieben interpretirt werden könnten oder welche nicht durch andere Sätze halb oder ganz, bedingt oder unbedingt aufgehoben würden. Im Folgenden werde ich einige Ihrer schlimmsten Verwechslungen und Widersprüche im Speciellen nachweisen, aber ich muß mich auf die Brennpunkte Ihrer Darstellung beschränken; die ganze reiche Ernte einzuheimsen, die auf den hundert Seiten Ihres Essays aufgeschossen ist, fehlt mir Raum und Zeit.

Zunächst also, Herr Professor, Sie wollen über den „Socialismus und seine Gönner“ schreiben. Was verstehen Sie aber unter Socialismus? Sie sagen gelegentlich, daß der Socialismus so alt sei wie die bürgerliche Gesellschaft. Wollen Sie in der That nur jenen unverwundlichen, philanthropischen Zug in der menschlichen Natur bekämpfen, der ohne Rücksicht auf die historische Entwicklung unseres Geschlechtes nach einem Utopien strebt, in welchem jedem Menschen das gleiche Maß von Glück, Lebensgenuß und Zufriedenheit gesichert sei, der bisher seinen Ausdruck gefunden hat in großartigen Gedankensystemen kühner Philosophen, in prophetischen Liedern schwärmerischer Poeten, in verschwommenen Phantastereien empfindsamer Menschenfreunde und auch in widerlichen Ausgeburten sinnlich überreizter Naturen, aber noch niemals in einem politischen

Programm? Oder aber wollen Sie jenen Socialismus beschreiben, der eine bestimmte, historische Erscheinung, hervorgewachsen aus bestimmten historischen, noch nicht ein Jahrhundert alten Zuständen, gegen die aus der freien Concurrrenz einer- und der Entwicklung der Großindustrie andererseits hervorgehende Concentration des Nationalreichthums in einer immer geringeren Anzahl von Händen und gegen die im Verhältniß dazu immer steigende Massenarmuth die Intervention des Staates anruft? Mit anderen Worten: Wollen Sie den Socialismus bekämpfen, der sich gegen die Unterschiede in der Begabung der individuellen Menschennaturen, also gegen ein Naturgesetz richtet, oder denjenigen Socialismus, der die innerhalb eines Volkes von gleicher Abstammung, Geschichte und Sprache lassenden unüberbrückbaren Klasseunterschiede zerschütten, d. h. der historisch gewordene Zustände auf dem Wege der historischen Entwicklung wieder umschaffen will? Sie haben diesen Unterschied sich nun und nirgends klar gemacht^{*)}; wer ihn aber bei der Lectüre Ihres Essays konsequent und scharf festhält, erkennt sofort das ganze Geheimniß, aber auch die ganze Nichtigkeit Ihres Erfolges. Denn nur indem Sie mit einer — ich will einen sehr milden Ausdruck gebrauchen — Leichtherzigkeit sonder Gleichen jede Eiselei und jede Schwärmerei, die im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte unter der Flagge des Socialismus das literarische Meer befahren hat, auf unser Conto schreiben, geliagt es Ihnen, aus der heutigen socialdemokratischen Partei einen Popanz zu machen, an welchem sich in den Augen unkundiger Leser selbst die Stumpfheit Ihrer nationalökonomischen Waffen halbwegs siegreich erweist. Die scharfgedachte Doktrin des gelehrten, mit allen Hilfsmitteln moderner Wissenschaft arbeitenden Nationalökonomien und die wildeste Ausgeburt eines verbrannten Dichtergehirns ist Ihnen ganz dasselbe; den „mystères de Paris“ von Eugène Sue widmen Sie

*) Hin und wieder dämmert er Ihnen freilich auf. So sagen Sie (S. 464): „Die Socialisten pflegen ihre Zukunftsträume nicht aus der Natur des einzelnen Menschen, sondern aus dem Wesen der Gesellschaft abzuleiten; sie sehen in der Volkswirtschaft das Gebiet der gesellschaftlichen Zusammenhänge, wie Lassaie in seiner schwerfällig doktrinären Sprache“ (die schöne Diktion allein thut's freilich nicht, Herr Professor) „sagt und hierin liegt ihr bestes, wissenschaftliches Verdienst.“ Wären Sie den Socialisten nur auf dies Gebiet gefolgt, so würden Sie unzweifelhaft Tüchtigeres geleistet haben, als jetzt. Nunmehr liegt Ihr „bestes, wissenschaftliches Verdienst“ darin, daß die grellen Lichtblitze, welche hin und wieder selbst durch die unheimliche Dämmerung Ihrer Begriffsverwirrung fahren, charakteristisch zeigen, wie sehr die zeitgenössische Atmosphäre mit socialistischer Electricität geladen ist.

eine etwa ebenso lange, nur von genauerer Kenntniß des Inhalts zeugende Kritik, wie dem „Kapital“ von Marx. Auf diese Weise kommen Sie dazu uns zu Anhängern der „freien Liebe, der kothgeborenen Göttin des Vordells“ zu machen, während weder Lassalle, noch Marx, noch ein anderer Führer der Partei jemals solchen Blödsinn ausgesprochen haben. Auf diese Weise kommen Sie dazu, uns (Seite 505) des immer wiederkehrenden Versuchs zu beschuldigen, jeden Unterschied zwischen der geistigen und der Handarbeit zu leugnen, während Lassalle in seiner Frankfurter, unter dem Titel „Arbeiterlesebuch“ gedruckten Rede diesen Unterschied und die höhere Qualifikation der ersteren in der nachdrücklichsten und weitläufigsten Weise definiert hat. Auf diese Weise kommen Sie zu der Behauptung (S. 507), wir warnten den Arbeiter täglich vor dem Sparen, während wir ihn nur davor warnen, in dem Sparen das einzige Mittel zur Hebung seiner Klassenlage zu sehen, wobei wir uns in erfreulichster Uebereinstimmung mit Ihnen befinden, denn Sie selbst erklären auf S. 543: „Schulze's Genossenschaften sind der Masse der Arbeiter wenig zu Gute gekommen; in diesem einen Falle hat Lassalle, überall sonst ein falscher Prophet, richtig geweissagt.“ Auf diese Weise kommen Sie (S. 486) zu der „tief unftitlichen Lehre des Socialismus, nach welcher alle harte Arbeit eine Schande oder doch ein Unglück sein soll“, was nun und nimmer ein Socialist gesagt hat; auf die diesbezügliche Vorhaltung Schmollers haben Sie auch nicht eine Silbe der Erwiderung. Auf diese Weise kommen Sie (S. 482) zu der Behauptung, daß der Socialismus keinen Einwand seiner Gegner so leidenschaftlich bekämpfe wie die Behauptung: wir Alle sind Arbeiter! was so unglanblich wahr ist, daß Lassalle in seiner allerersten Agitationschrift, dem „Arbeiterprogramm“, so zu sagen als eins der Fundamente seiner Theorie auf S. 26 den Satz aufstellt: „Arbeiter sind wir alle, insofern wir nur eben den Willen haben, uns in irgend einer Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen“. Ich habe diese fünf Punkte auf gut Glück aus den Anklagen hergegriffen, welche Sie gegen uns richten; ich kann mich damit begnügen, denn wenn Sie diese fünf Sätze in der That als integrierende Theile der socialistischen Doktrin nachgewiesen hätten, so hätten Sie dieselbe in Wahrheit „kritisch vernichtet“, und alles Weitere, was Sie gegen uns schreiben, wäre gänzlich überflüssige Mühe. So viel werden selbst Sie zugeben, daß die große Masse unseres Volkes so weit über „den engen Kreis ihrer privatwirthschaftlichen Interessen“ zu denken vermag, daß eine Partei, die solchen Konfess in ihr Programm schriebe, dadurch allein todt und begraben wäre. Dieser Nachweis ist Ihnen aber nicht gelungen,

ja, Sie haben ihn nicht einmal, in dem einen Falle selbst nicht auf die Aufforderung Schmollers hin, versucht, und wenn ich mir noch einen Schatten von Glauben an Ihre Loyalität retten will, so bleibt mir nur die Vermuthung übrig, daß Sie jene fünf Sätze in den „socialistischen Vordekromanen“, von welchen Sie mit so viel Interesse sprechen, gefunden haben. Leider bin ich nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Vermuthung festzustellen, da mir jene Art Literatur gänzlich fremd ist.

Hält man also, Herr Professor, diesen Unterschied zwischen dem allgemeinen, auf die natürlichen Gebrechen und Schwächen der menschlichen Natur sich stützenden Socialismus, der in der That so alt ist, wie die bürgerliche Gesellschaft und dem modernen, aus bestimmten, auf's Schärffte definirbaren, historischen Zuständen emporgewachsenen Socialismus fest, so fällt damit der weitaus erheblichste Theil Ihrer gegen uns gerichteten Ausfälle zu Boden. Es bleiben aber noch einige wenige Punkte übrig, bei denen Sie sich in der That bemühen, Ihren Widerwillen gegen jeden faßbaren, nationalökonomischen Begriff zu überwinden und auf einzelne unserer theoretischen Sätze eingehen. Freilich hier, wo Sie in die Nähe von Land gerathen, rollt, schlenkert und taumelt Ihr Darstellung noch viel ärger als gewöhnlich und das Scheitern bleibt denn auch nicht aus. Am schärfften zeigt sich Ihre Begriffsverwirrung bei der Besprechung des Partnershipsystems. Auf S. 532 nennen Sie es einen „juristischen Widersinn“, auf S. 533 erklären Sie für wohl denkbar, daß es der Staat für bestimmte Gewerbezweige geradezu anbekehle und auf 534 meinen Sie, daß es bei schärferem Nachdenken doch zum reinen Communismus führe. Ich muß leider darauf verzichten, den Knäuel von Widersprüchen, in welchen Sie sich auf diesen drei dicht auf einanderfolgenden Seiten verwickeln, des Näheren zu entwirren, weil es bereits von Schmoller in erschöpfender Weise geschehen ist.

Dagegen traktiren Sie zwei speciell socialistische, wenn auch zuerst von der Bourgeoisökonomie entdeckte Grundsätze, auf S. 528 — 531 Ihres Essays: das eherne Lohngesetz und den von Ricardo entwickelten Satz, daß die Arbeit allein Werthe erzeuge. Hierauf muß ich näher eingehen, denn in der That steht und fällt mit diesen Sätzen der moderne Socialismus. Sie beginnen damit, das eherne Gesetz eine „berückichtigte Lehre“ zu nennen; Sie meinen, daß es heute der Mehrzahl der Denkenden fast unbegreiflich erscheine, wie ein so handgreiflicher Irrthum sich so lange habe behaupten können. Leider hat er sich doch nicht lange genug behauptet, um von Ihnen mit Händen gegriffen zu werden, denn wenn Sie das Lohngesetz dahin definiren: „der gemeine Arbeits-

lohn könne auf die Dauer nicht höher stehen, als die Kosten des nothdürftigen Lebensunterhalts einer Arbeiterfamilie“, so zeigen Sie damit einfach, daß Sie Sich nicht einmal die Mühe gegeben haben, das Lohngesetz klar und scharf aufzufassen. So verschwommene Begriffe, wie „nothdürftiger Lebensunterhalt“ kennt die wissenschaftliche Nationalökonomie gar nicht; es muß vielmehr heißen: „der nothwendige Lebensunterhalt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.“ Und ferner, statt mit so unklaren und ungewissen Begriffen, wie „auf die Dauer“ zu operiren, sagt vielmehr das Lohngesetz klar und bestimmt, daß der Arbeitslohn unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit immer um jenen nothwendigen Lebensunterhalt gravitiren, bald etwas über, bald etwas unter ihm stehen müsse. Mit dieser genauen Definition, welche Sie an hundert Stellen in Passale's Agitationschriften finden können, zerfallen Ihre elegischen Rückblicke auf die noch viel schlechtere Lage der Arbeiter in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten, Ihre pochenden Hinweise auf erfolgreiche Strikes und jeweilige Lohnsteigerungen in eitel Staub. Sie fahren dann fort: „Das eiserne Gesetz geht von der Ansicht aus, daß die freie Concurrenz im wirthschaftlichen Verkehre die Regel bilde, während der freie Wettbewerb thatsächlich einen ziemlich engen Spielraum hat und in allen Gewerben, die nur für den örtlichen Verbrauch arbeiten, nicht zur Herrschaft gelangt.“ Abgesehen davon, daß Sie mit dem „ziemlich engen Spielraum“ der freien Concurrenz Sich selbst widersprechen, denn überall sonst in Ihrem Essay behandeln Sie dieselbe mit Recht als das unsern gesammten, wirthschaftlichen Verkehr beherrschende Princip — ist Ihnen denn wirklich eine der allerwichtigsten Erscheinungen der modernen Produktion so gänzlich unbekannt, die Erscheinung, daß die „Gewerbe, die für den örtlichen Verbrauch arbeiten“, eine mit Riesenschritten dem Untergange zueilende Produktionsform sind, daß das Handwerk heutzutage keinen goldenen Boden mehr hat, daß das Kleingewerbe die Konkurrenz mit dem Großkapital auf die Dauer nicht zu ertragen vermag, daß er kleine Handwerker, gerade bei uns ein sehr achtungswerthes und ein wichtiges Mitglied der Gesellschaft, immer mehr „aus der Rasse“ fällt, d. h. aus einem kleinen Eigenthümer ein besitzloser Lohnarbeiter wird? Haben Sie denn wirklich noch nicht die Erfahrung gemacht, daß selbst in den kleinsten Landstädten einfache Bürger schon ihr Hausgeräth, ihre Kleidung, ihr Schuhwerk nicht bei den Handwerkern, die für den örtlichen Verbrauch arbeiten, sondern aus den Mittelpunkten großindustriellen Betriebes beziehen, weil die Transportkosten durch den um so viel billigeren Preis

sich mehr als aufwiegen? Und glauben Sie, daß wenn wirklich auf den kleinen und alljährlich sich verengenden Gebieten, welche das Kleingewerbe auf unserem Markte noch inne hat, das Lohn-gesetz nicht gilt, damit irgend etwas für die ungeheuren, im Dienste des großen Ackerbaues und der großen Industrie stehenden Arbeiter-massen bewiesen sei? Sie scheinen es fast zu glauben, denn Sie fahren fort: „Das Gesetz ist auch falsch unter der Voraussetzung der freien Concurrnz. Der Preis der gemeinen Arbeit wird wie jeder Preis durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage be-stimmt.“ Sehr richtig, Herr Professor, mit diesem Sage haben Sie in der That einmal den Nagel auf den Kopf getroffen, denn in ihm liegt die direkteste und unverhüllteste Anerkennung des — Lohn-gesetzes. Sie erklären mit demselben, daß die gemeine Arbeit auf dem heutigen Markte genau ebenso Waare sei, wie Leinwand, Seide, Zucker u. s. w. und daß sie genau ebenso, wie diese Waaren, den Gesetzen des freien Verkehrs unterliege; zum Ueberflus erklären Sie kurz vorher (S. 528) den Austausch von Arbeit gegen Geld als einen „ehrlichen Tausch von Waare gegen Waare“ und kurz nachher (S. 530), daß wenn der Arbeiter dem Unternehmer seine Arbeitskraft auf bestimmte Zeit vermiethe, damit sich ein „Tausch von Waare gegen Geld“ vollziehe. Also, Herr Professor, Sie er-lären und zwar mit volstem Rechte, die „gemeine Arbeit“ unter den heutigen, durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage geregelten Verhältnissen des Marktes für eine Waare, d. h. Sie geben von vornherein das zu, was ein Gegner des Lohn-gesetzes vor allen Dingen als unrichtig nachweisen müßte. Denn das ist ja das Charakteristische der freien Concurrnz oder wie Sie mit Ihrer prinzipiellen Abneigung gegen genaue Ausdrücke meist zu sagen pflegen: „des freien Wettbewerbs der wirthschaftlichen Kräfte“, daß das Verhältniß von Angebot und Nachfrage den Marktpreis der Waaren auf die billigste Grenze herabdrückt, d. h. auf ihre Erzeugungskosten und die Erzeugungskosten der Waare: gemeine Ar-beit, ist der „nothwendige Lebensunterhalt, der in einem Volke ge-wohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung der Arbeiter erforderlich ist“. Sie sehen also, Herr Professor, daß das Lohn-gesetz in der That unsere wirthschaftlichen Verhält-nisse in dem Grade beherrscht, daß es selbst aus Ihrer verschwom-menen Darstellung mit „eherner“ Gewalt hervorspringt.

Indeß, um gegen Sie gerecht zu sein, Sie haben selbst eine Ahnung davon gehabt, welche Waffen Sie uns in die Hand drücken und so fahren Sie unmittelbar hinter Ihrem Sage: „Der Preis der gemeinen Arbeit wird wie jeder Preis durch das Ver-hältniß von Angebot und Nachfrage bestimmt“, also fort: „er

kann also nur dann auf das Maß der unentbehrlichsten Unterhaltsmittel herabsinken, wenn die Arbeitgeber auf die Dauer der stärkere Theil sind und ihre Ueberlegenheit mit rücksichtsloser Selbstsucht mißbrauchen.“ Diese Finte, ein thatsächliches Verhältniß in conditioneller Form hinzustellen, ist eben so alt, wie die Entbedung des Lohngesetzes und so oft sie auch aufgebedt ist, sie scheint dennoch unsterblich. Herr Professor, die Hand auf's Herz: sind die Arbeitgeber auf die Dauer der stärkere Theil oder nicht? Sie selbst erklären ja (S. 461), daß die bestehenden Klassen unleugbar oft durch ihre Gleichgültigkeit gegen das Loos der Arbeiter gefehlt haben, Sie selbst fordern ja (S. 531) ein strenges Strafgesetz gegen die Tyrannei gewissenloser Fabrikanten und erklären es ebenda für „leider bekannt, wie schwer der Krämersinn und mehr noch die Inbolenz deutscher Unternehmer sich oftmal an den Arbeitern versündigt hat“; bilden Sie sich denn in der That ein, daß die Arbeiter sich in dieser Weise würden maltrairiren lassen, wenn sie etwa auf die Dauer der stärkere Theil wären? Aber das können Sie sich ja gar nicht einbilden; Sie wissen ja ganz genau, daß die Arbeiter auf die Dauer der schwächere Theil sind, denn wie könnten Sie sonst (S. 463) so pompös erklären: „Wir können den begründeten Forderungen der Masse — und es sind ihrer nur allzu viele*) — dann allein gerecht werden, wenn wir genau wissen und furchtlos aussprechen: was wir ihnen nicht gewähren wollen.“ Oder glauben Sie wirklich, daß es für die Arbeiter, falls sie der stärkere Theil wären, von irgend welchem auch nur theoretischen Interesse wäre zu wissen, was Sie und die bestehenden Klassen ihnen gewähren wollen und was nicht? Doch um Ihnen nicht Unrecht zu thun, Sie führen ausnahmsweise einmal ein Beispiel aus der Praxis an, um zu beweisen, daß die Arbeitgeber auf die Dauer nicht der stärkere Theil sind; Sie meinen, daß — doch nein, das muß der Leser wörtlich genießen, um es zu glauben. Sie sagen also: „Nicht bloß die verbündete Arbeitermasse, auch der einzelne Arbeiter kann je nach dem Stande des Marktes dem Arbeitgeber mit Ueberlegenheit entzuentreten; das lehrt in tausend lächerlichen Zügen die verkehrte Welt, die in unzähligen deutschen Herrschaften besteht, wo der Diensthote die Geseze giebt, die Herrschaft in stummer Verzweiflung sich unterwirft.“ Diese Art des

*) Wirklich? Trotz des „wundervollen Zusammenhanges zwischen den Höhen und Tiefen des Volkslebens?“ Trotzdem jeder Scharfsinn an der Frage zu Schanden ward, ob die bestehenden oder die arbeitenden Klassen in dem großen Arbeitsaustausch der Gesellschaft mehr empfangen oder gegeben haben? (S. 495.)

Schmerz war bisher in der Nationalökonomie allerdings unerhört. — Was dann ferner die „rücksichtslose Selbstsucht“ der Unternehmer anbetrifft, so haben Sie dieselbe ja erstens als eine häufige Erscheinung selbst anerkannt und ich bestreite das am wenigsten, zweitens aber mit dem ehernen Lohngesetz hat sie absolut nichts zu schaffen. Die persönliche Sittlichkeit der Unternehmer hat heute einen verweifelsten engen Spielraum; so hoch es anzuerkennen ist, wenn sie ihren Arbeitern Humanität und Wohlwollen zeigen und so schwer im entgegengesetzten Falle ihre Brutalität und Rohheit zu verurtheilen ist: die Einen, wie die Andern sind dem socialen Naturgesetz der freien Concurrenz unterworfen und jeder Versuch, sich demselben zu entziehen, würde mit dem eigenen Untergange bezahlt werden. Aus diesem Grunde bleibt auch das Partnerschaftsystem ein Palliativmittel, welches immer nur bei mäßigen Industrien mit bestimmten, sicherem Absatzgebiete durchgeführt werden kann.*)

Kürzer, aber ebenso haltlos, wie Ihre Bekämpfung des Lohngesetzes, ist das, was Sie (S. 531) gegen den Satz von Ricardo, daß die Arbeit allein Werth erzeuge, vorbringen. Sie beginnen mit dem werthvollen Zugeständnisse: „Steht dieser Satz fest, so ist der Arbeitslohn eine offensbare Verraubung“. Gut. Sie fahren dann fort: „Aber nicht die Arbeit schlechtin schafft die Werthe, sondern die den Zwecken der Gesellschaft entsprechende Arbeit, wie schon oft und noch neuerdings vortrefflich von H. v. Sybel nachgewiesen ist.“ Ja freilich ist das schon oft nachgewiesen, z. B. im „Kapital“ von Marx und im Vasiat-Schulze von Lassalle, wo auf S. 120 u. f. die wissenschaftliche Entwicklung von Marx in gedrängter Form wiedergegeben ist. So weit sind wir vollkommen einig, aber dann bestreiten Sie den Satz von Marx, daß in der Großindustrie die Persönlichkeit des Unternehmers verschwinde und das Großkapital durch seine eigene Wucht wirke. Sie sagen vielmehr, der Unternehmer sei die Seele der Arbeitsgemeinschaft, der Plan müsse erst in seinem Kopfe feststehen, das Kapital durch seine Sorgen beschafft und geordnet sein und deshalb gebühre ihm der gesammte Reinertrag des Unternehmens, d. h. Sie definiren den

*) Weilaufig erklärt die „Schlesische Zeitung“ vom 13. Juli d. J. ein gemäßigt liberales, aber mit Wissen und Wahrheitsliebe für seine politischen Ziele kämpfendes und namentlich dem Reptilienunwesen scharf zu Felde gehendes Blatt die „berühmte Lehre“ vom Lohngesetz nicht nur für bis heute unüberlegt, sondern auch für unüberlegbar. Wohl-gemerkt in einem Artikel, der ebenso gegen den Kathedersocialismus, wie gegen die socialistische Arbeiterpartei auf's Schärfste Front macht.

Kapitalprofit als den geistigen Arbeitslohn. Diesen alten Irrthum kann ich hier nicht widerlegen, da ich zu diesem Zwecke Passalle Wort für Wort ausschreiben müßte. Ich beschränke mich auf die Andeutung, daß er (S. 160 u. f. des Bastiat-Schulze) erstens theoretisch unter specieller und detaillirter Berufung auf die liberalen Ökonomen Nebenius, Hermann, Storch, Schön, Kiesel, Rau u. A. nachweist, daß der Lohn für die geistige Leitung der Geschäfte nur einen überaus geringen Theil des in der Nation erhobenen Unternehmergewinns ausmacht, daß die englischen Ökonomen ihn um seiner Geringsfügigkeit willen immer vernachlässigt und den Unternehmergewinn immer nur als Kapitalprämie behandelt hätten und daß er zweitens an einem praktischen Beispiele nachweist, wie bei der Rln.-Mindener Eisenbahn in einem bestimmten Jahre auf eine Kapitalprämie von $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Millionen Thaler für die geistigen Leiter des Unternehmens ein Arbeitslohn von — 12000 Thaler gekommen sei. Sind Sie also in der That der Ansicht, daß der Capitalprofit zusammenfalle mit dem geistigen Arbeitslohn, so mußten Sie sich vor allen Dingen mit der liberalen Ökonomie, so mußten Sie sich mindestens mit Passalle auseinandersetzen. Mit etwa dreißig Zeilen voll allgemeinsten Behauptungen können Sie aber unmöglich einen Satz kritisch vernichten wollen, welcher sich auf die harte und mühsame Arbeit ganzer national-ökonomischer Schulen gründet. Ich will auch hier durchaus gerecht gegen Sie sein und das einzige, thaisächliche Moment nicht verschweigen, welches Sie gegen diesen „Lieblingsplatz der Socialisten“ in's Feld führen. Sie sagen, derselbe sei durch die Erfahrungen der jüngsten Crisis gänzlich widerlegt und fahren dann fort (S. 532): „Zahllose Actiengesellschaften, und manche solide darunter, gingen zu Grunde, weil sie ihr Kapital auf Unternehmungen geworfen hatten, welche der monarchischen Leitung bedurften.“ Weshalb gebrauchen Sie, Herr Professor, als glühender Verehrer der socialen Statistik, ein so unbestimmtes Wort, wie „manche“? Weshalb nicht den gleichbedeutenden, aber immerhin genaueren Ausdruck „einige“? Und da „einige“ im Gegensatz zu „zahllosen“ jedenfalls eine verschwindend geringe Minderzahl sind, weshalb sagen Sie nicht klipp und klar: „Zahllose Actiengesellschaften, und eine verschwindend geringe Minderzahl solider darunter, gingen zu Grunde, weil sie ihr Kapital auf Unternehmungen geworfen hatten, welche der monarchischen Leitung bedurften“? Ich gebe Ihnen gern zu, daß die trauervolle Wehmuth, welche unumkehrbar diesen Satz verschleiert, Ihren politischen Freunden Braun, Kardorff, Miquel u. s. w. ungleich besser zu Gesichte stehen würde, als Ihnen.

Ich bin bei dieser Auseinandersetzung für Ihre und des Lesers Geduld vielleicht zu ausführlich gewesen, aber es war absolut nothwendig, die wenigen Punkte, in welchen Sie einen sachliche Widerlegung unserer Theorien versuchen, aufs Gründlichste zu erörtern. Mit dem scharfen Instinkt ständischer Selbstsucht haben Sie die beiden Quellen zu verschütten gesucht, aus welchen die socialistische Bewegung immer wieder unerschöpfliche Lebensnahrung zieht, aber der klare Strom kößt mit spielender Leichtigkeit das bischen Geröll aus, das Sie sich in der Werkstatt größerer Gegner des Socialismus, als Sie sind, mühsam zusammengesucht haben. So lange die Arbeit allein die Werthe erzeugt und so lange der Arbeitslohn sich auf den vollsüblich nothwendigen Lebensunterhalt der Arbeiter beschränkt, so lange also — um Ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen — die heutige Gesellschaftsordnung auf „offenbare Beraubung“ sich stützt, so lange ist der Socialismus eine eiserne Nothwendigkeit. Und so wenig es Ihnen gelungen ist, seine innere Lebensader zu zerstören, so wenig gelingt es Ihnen, sein Wachsthum durch die enge Schnürbrust Ihrer logischen Kategorien zu ersticken. Zu diesem Nachweise gehe ich nunmehr über.

IV.

Allerdings, Herr Professor, ist der geschichtsphilosophische Theil Ihrer Abhandlung ein bereits abgemähtes Feld; hier folge ich den Spuren Schmollers „nur wie der Aehrenleser folgt dem Schnitter“. Denn hier stehen Sie nicht nur der socialistischen, sondern der modernen Weltanschauung überhaupt feindlich gegenüber, und meine Aufgabe wird nur sein, einige von Schmoller unberührt gelassene und in Ihrer Duplil mit pochendem Troze nochmals hervorgehobene Punkte des Näheren zu erörtern und ferner nachzuweisen, daß Sie die gewichtigsten Einwürfe Schmollers, insofern Sie überhaupt auf dieselben eingehen, in einer Weise beantworten, welche Sie entweder zu den unerhörtesten Behauptungen, oder aber zu den weitestgehenden, Ihre logischen Kategorien von Grund aus umstürzenden Zugeständnissen führt.

Die natürliche Ungleichheit der Menschen ist für Sie ein

*) Um auch bei dieser entscheidenden Grundlage Ihrer socialen Theorie Ihrem Systeme der Widersprüche nicht untreu zu werden, sagen Sie gelegentlich einmal: „die Natur ist ein königlicher Haushalter. Sie wirtschaftet mit vollen Händen. Sie erzeugt täglich im Thier- und Pflanzenreiche unzählbare, neue Keime, die vor der Zeit untergehen.“ (S. 475.)

Naturgesetz, Sie sagen gleich auf einer der ersten Seiten Ihres Essays (S. 464): die Menschen sind ungleich von Natur; mit dem Dasein der Menschen ist die Ungleichheit gegeben. Sie sprechen dann von jener „heilsamen“, jener „segensreichen Rargheit“^{*)} der Natur, welche die Mehrzahl der Menschen zwingt, immer in beschränkten Verhältnissen zu leben (S. 519), welche nur eine kleine Minderheit befähigt, das Licht der Idee mit offenen Augen zu sehen, während die Masse nur den gebrochenen Strahl ertrage (S. 475), welche bewirkt, daß der geistige Horizont unzähliger Menschen nicht sehr weit über den Kreis der wirthschaftlichen Dinge hinausreiche (S. 477) u. s. w. Sie betonen also mit besonderer Schärfe die Ungleichheit der Menschen mit Bezug auf ihr Denkvermögen, eine Anschauung, welche man allerdings eher von einem südstaatlichen Slavenbarone, als von einem akademischen Lehrer erwarten sollte, der in denselben Sälen wirkt, in welchen schon vor einem halben Jahrhundert Fichte lehrte, der glorreiche Begründer des Sages vom „Rechtsstaat, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengeschlecht trägt.“ Mit Recht hält Ihnen Schmoller vor, daß diese Ihre Lehre die Arteinheit des Menschengeschlechts leugne, daß sie noch stets zur Beschönigung jeder Grausamkeit, zur Entschuldigung jeder Klassenthrannei gebraucht worden sei. Er entwickelt in geistvoller und schöner Weise (S. 20—24), daß soweit Abstufungen und Gegensätze der körperlichen und geistigen Begabung der socialen Klassen innerhalb eines Volkes existirten, dieselben nicht auf ein Naturgesetz, sondern auf Kulturthatsachen zurückzuführen seien und faßt dann diese Entwidlung in dem Sage zusammen, daß eine Jahrtausende alte, religiöse und philosophische Bewegung die Lehre von der natürlichen Ungleichheit der Menschen mehr und mehr unmöglich gemacht habe, und daß die neuere Ethnographie, mit Anlehnung an die Darwin'schen Theorie, zu der Lehre von der Arteinheit des Menschengeschlechts zurückgelehrt sei, jedenfalls die Einheit und Gleichheit der Menschenart in Bezug auf das Denkvermögen nicht beyweisele. Wie gesagt, Herr Professor, das ist nicht eine specifisch socialistische, sondern moderne Weltanschauung überhaupt; dies Bewußtsein scheint Ihnen aufgedämmert und recht unbequem geworden zu sein, denn mit einiger Festigkeit sagen Sie Schmoller in Ihrer Duplik (S. 419): „Wenn Sie mir zurufen, ich bestritte die Arteinheit des Menschengeschlechts, so reden Sie in die leere Luft; ich nenne wörtlich „die Ungleichheit der Gestaltang der Erbrinde, von der die Menschen leben, die Ungleichheit des Alters, des Geschlechts, der Kräfte des Leibes und der Seele, der Kinderzahl und der persönlichen Verbindungen, des Besitzes und des Glücks“, lauter Ungleichheiten.

die auch zwischen leiblichen Geschwistern vorkommen können.“ Als ich das las, Herr Professor, überließ es mich eiskalt. Natürlich hat Schmoller jene Aufzählung der Ungleichheiten ebenso gut gelesen, wie ich und jeder Leser Ihres Essays, aber er hat vermuthlich angenommen, wie ich es gethan habe, daß indem Sie die „Ungleichheit des Alters und Geschlechts“ und die „Ungleichheit des Besitzes“ einfach gleichstellten, Sie nach Ihrer beliebten Manier natürliche und sociale Ungleichheiten in Einen Topf werfen. Wenn Sie nun aber ausdrücklich jene Ungleichheiten als solche bezeichnen, wie sie unter leiblichen Geschwistern auch vorkommen, dann machen Sie in der That einen jener frostigen Scherze, von welchen schon Lessing sagt, daß sie dem Leser sofort das kalte Fieber zuziehen. Behaupten Sie denn im Ernste, daß wegen dieser natürlichen Ungleichheiten zwischen leiblichen Geschwistern der Socialismus eine Chimäre sei? Bilden Sie sich in der That ein, wir wollten die „Ungleichheit in der Gestaltung der Erdrinde“ beseitigen, d. h. etwa auf den Eisbergen des Nordpols Palmenwälder anpflanzen und in den Tropengegenden Eisbären acclimatistren? Oder wir wollten die „Unterschiede des Alters und Geschlechts“ aus der Welt schaffen, d. h. etwa einem Säugling von zwanzig Wochen dieselben Pflichten und Rechte, dieselben Genüsse und Leistungen sichern, wie seiner verheiratheten Schwester von zwanzig Jahren, oder wir wollten eine glückliche Mutter zu Dachbederdiensten befähigen und umgekehrt einem Dachbeder die Möglichkeit sichern, sich gelegentlich sein Brot als Amme zu erwerben? Ist es denn möglich? Wo haben Sie das gelesen? Stehen wirklich in jenen mir unbekanntem „socialistischen Vorbildromanen“, von welchen Sie mit soviel Interesse sprechen, so ungeheuerliche Dinge? Ich nehme zu Ihren Gunsten an, daß Sie zu diesen Unterstellungen, welche Sie dem Socialismus machen, eben nur in der tödtlichen Verlegenheit gekommen sind, auf Schmollers Argumente doch nur irgend etwas zu erwidern. Es bleibt in jedem Falle dabei, daß Sie die Einheit und Gleichheit des Menschengeschlechtes in Bezug auf das Denkvermögen leugnen und daß Sie dabei nicht das größere und geringere Maß der individuellen Begabung, sondern die geistige Differenz zwischen der „kleinen Minderheit“ und der „großen Masse“ im Auge haben. Das geht unwiderleglich aus den vorhin citirten Stellen Ihres Essays hervor, welche sich leicht verdoppeln und verdreifachen ließen; es ist unnöthig dies zu thun, da Sie ja Ihren Essay „bis aufs letzte Wort“ aufrecht erhalten und auf Schmollers gerade in diesem Punkte besonders eingehenden Verhandlungen Nichts, aber auch gar Nichts haben, als die eben in ihrer bodenlosen Nichtigkeit aufgedeckte Eitred.

Von der natürlichen Ungleichheit gehen Sie zu Ihren logischen Kategorien über. Ich verstehe nicht ganz, was die erste derselben, die Ehe, einerseits mit der natürlichen Ungleichheit der Menschen und andererseits mit dem Eigenthum und der Gliederung der Gesellschaft zu thun hat und vermuthlich ist es Schmöller ähnlich ergangen, denn er spricht über die Ehe nur ganz beiläufig. Darüber ist denn Ihr Triumph groß und in Ihrer Duplil konstatiren Sie (S. 428) befriedigt, daß es doch absolute, sittliche Ideen in der Geschichte gebe, „so vor Allem die Monogamie, ein überzeugendes Beispiel, das Sie sich wohl gehütet haben, zu bestreiten“. Das Quiproquo, Herr Professor, welches Sie mit dieser logischen Kategorie Ihren Lesern vormachen, besteht einfach darin, daß Sie die Ehe schlechthin als eine sittliche und wirthschaftliche Erscheinung darstellen, während Sie in erster und entscheidender Reihe eine physiologische Kategorie ist. Wenn Sie (S. 469) triumphirend ausrufen: „Ehelose Völker haben nie bestanden, weil sie sich nicht denken lassen“, so ist das eine ebenso tief sinnige und wahre Behauptung, wie etwa die Bemerkung: „Völker, welche nicht aßen, tranken und schliefen, haben nie bestanden, weil sie sich nicht denken lassen“. Vielleicht meinen Sie, daß hier aus mir nur der Socialist spräche, dem die „stunliche Schätzung des Daseins“ über Alles geht, aber Sie würden mir damit bitteres Unrecht thun; der staatsrechtliche Begriff der Ehe, wie er z. B. im preussischen Landrecht fixirt ist, bezeichnet klipp und klar ohne jede Berücksichtigung anderweiter Gesichtspunkte als ihren Hauptzweck die Erzeugung und Erziehung von Kindern. Nach ihrer sittlichen und wirthschaftlichen Seite hin — das müssen Sie als Historiker doch vor Andern wissen — hat die Ehe durch die ganze Weltgeschichte bei den verschiedenen Völkern der allerverschiedensten Auffassung unterlegen, oder wollen Sie bestreiten, daß die Ehe selbst eines so hochgebildeten Volkes, wie die alten Griechen waren, mit der Ehe der modernen Kulturvölker nichts gemein hat, als eben nur das physiologische Moment? Und so wenig ist die Monogamie eine „absolute, sittliche Idee“, daß zu allen Zeiten und bekanntlich auch heute noch ein sehr beträchtlicher Theil der Menschheit in Polygamie lebt, obgleich das Naturgesetz, daß die menschliche Brut erst im zweiten Jahrzehnt flügge wird, nahezu unabweislich zur monogamischen Form der Ehe drängt. Also, Herr Professor, die Ehe ist nach ihrer physiologischen Seite hin zwar keine logische Kategorie, aber ein Naturgesetz, dagegen in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung im weitesten Sinne des Wortes eine historische Kategorie.

Selbstverständlich ist damit nicht im Geringssten gesagt, daß

wir die Monogamie für eine überlebte Institution hielten und sie in Folge dessen vernichten wollen. Ganz im Gegentheil. Wir kennen und schätzen die sittigende Macht der Ehe viel höher als Sie, und eben deshalb sind wir die unversöhnlichen Feinde der heutigen Gliederung der Gesellschaft. Eben deshalb ist es so absolut unqualificierbar von Ihnen, uns zu Anhängern der „Weibergemeinschaft, der lothgeborenen Göttin des Bordells“ zu machen. Wollten Sie die Ehe gegen uns als Trumpf ausspielen, dann müßten Sie nachweisen, daß nur in der heutigen Gesellschaft die Ehe den denkbar höchsten Grad sittlicher Vollendung erreichen könne. Diesen Nachweis haben Sie nicht einmal versucht und zwar aus guten Gründen; denn genau das Gegenteil ist wahr, in der bestehenden Gesellschaft geht und muß die Ehe einem immer tiefern sittlichen Verfall entgegen gehen. Nach der einen Seite hin, wie nämlich das Freien des Wappenschildes um das Wappenschild, des Geldbeutels um den Gelöbbeutel und — wie es heutzutage ja am meisten modisch ist — des Geldbeutels um das Wappenschild und umgekehrt, die höheren Stände degenerirt und depravirt, hat Schmoller Sie gelegentlich belehrt; über die andere Seite der Frage gestatten Sie mir in aller Kürze einige Worte. Haben Sie denn niemals das traurigste Kapitel der socialen Frage auch nur durchblättert, das Kapitel von der Frauen- und Kinderarbeit? Wissen Sie allein denn nicht, daß die rücksichtslose, wirtschaftliche Ausbeutung der Frauen, an welchen die ganze Zukunft unseres Volkes hängt, eine der Hauptquellen des Reichthums Ihrer „natürlichen Aristokratie“, eins der wirksamsten Mittel ist, den Arbeiterstand auf dem niedrigen Niveau seiner Klassenlage zu erhalten? Wissen Sie allein denn nicht, daß der Arbeitslohn der Frauen noch sehr tief unter dem der Männer steht, viel tiefer, als es die — auf vielen Arbeitsgebieten ja gar nicht einmal zutreffende — geringere Leistungs- und Consumtionsfähigkeit der Arbeiterin bedingen würde? Wenn die physischen und sittlichen Gefahren, welche aus solchen Zuständen naturnothwendig entspringen müssen, die modernen Kulturvölker noch nicht in Grund und Boden ruiniert haben, dann danken Sie es der Sittlichkeit der Arbeiter, welche um der Ehre ihrer Frauen und Töchter willen auch die größten Opfer nicht scheuen. Aber wo der letzte physische und sittliche Halt fehlt, den die Familie giebt, wo die Arbeiterin, mit nichts als ihren nackten Händen bewaffnet, auf den wirtschaftlichen Markt Ihrer glorreichen Gesellschaft geworfen wird, was meinen Sie wohl, welches Loos ihr da blüht? Ein Theil — und selbstverständlich nur ein verhältnißmäßig sehr geringer Theil — kann und mag sich eine nothdürftige, materielle Existenz sichern,

Leitfische.

indem er auf das köstlichste Gut des modernen Menschen, die persönliche Unabhängigkeit, verzichtet und sich in ein nach jeder Richtung hin abhängiges Dienstverhältniß begiebt. Veneidenswerth ist seine Lage da freilich noch lange nicht und ich habe mir sagen lassen, daß in Ihren geliebten Romanen das „Gouvernanten- und Diensthotenelend“ eine Hauptrolle spielen soll, aber mindestens die materielle Existenz ist gesichert. Wie aber fristet der weitaus größte Theil der einzig und allein auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Frauen und Mädchen unseres Volks seine Existenz, welches ist der wirthschaftliche Regulator, der die Differenz zwischen ihren höchstmöglichen Arbeitslöhnen und ihren nothwendigsten Lebensbedürfnissen regelt? Sie durchforschen ja so gern die liberalen Blätter, um „schwarze Schilberungen“ von der Socialdemokratie zu entdecken; da wird Ihnen vermuthlich auch folgende kleine Erzählung nicht entgangen sein, welche vor einiger Zeit die liberale Presse Berlins durchlief. Eine Waise aus anständiger Familie bewirbt sich in einem der größten und renommirtesten Modengeschäfte um eine Stelle als Verkäuferin; der Chef engagirt sie für eine monatliche Gage von — acht Thalern und bemerkt ihr zugleich mit einem verächtlichen Blicke auf ihr Rattunfähnchen, daß sie für eine elegante Toilette zu sorgen habe. Das junge Mädchen, das sich vermuthlich nie mit nationalökonomischen Studien abgegeben hatte, verstand das anmuthige Räthsel nicht zu lösen, wie sie für monatlich acht Thaler essen, trinken, wohnen und elegante Toilette machen sollte; da hatte denn der gültige Mentor die Freundlichkeit, ihr die Lösung mitzutheilen, indem er — eben jenen wirthschaftlichen Regulator nannte; es war Ihre „freie Liebe“, Herr Professor, die „Weibergemeinschaft“ in häßlichster und nichtswürdigster Form. Der Mann stand mitten im Getriebe der heutigen, wirthschaftlichen Production, er kannte deshalb ihre Modalitäten viel genauer, als Sie. Und dieser Fall ist nicht etwa eine vereinzelte Ausnahme, er kommt täglich hundert- und tausendfach vor; jener wirthschaftliche Regulator ist bei dem Course der Frauenarbeit auf dem heutigen Markte dermaßen zu einer Lebenslungge der „natürlichen Aristokratie“ geworden, daß er das gesammte Gebiet weiblicher Thätigkeit, von der tanzenden Grazien-schaar, welche Sie im Opernhause entückt, bis zum letzten Fabrikmädchen, überall da beherrscht, wo ihm nicht noch die Ehe und die Familie ein gebieterisches Halt zurufen. Deshalb, Herr Professor, indem wir die heutige Produktionsweise bekämpfen, streiten wir für die Heiligkeit der Ehe und gegen die „freie Liebe“; deshalb thun Sie das Umgekehrte, indem Sie unsere wirthschaftlichen Zustände dithyrambisch verherrlichen. Und wenn Sie, bei dieser

Lage der Dinge, kurz nachdem Sie das häßliche Wort „Prostitution“ gebraucht haben, pharisäisch ausrufen: „So elend ist keiner, daß er im engen Kämmerlein die Stimme seines Gottes nicht vernehmen könnte“, dann gestatten Sie mir das freimüthige Geständniß, daß ich in aller Literatur das versteinemde Mebusenantlig ständischer Selbstsucht niemals mit so erschreckender Deutlichkeit gesehen habe, wie in dieser pietistischen Phrase. —

Kürzer kann ich mich über Ihre logische Kategorie des Eigenthums und des, wie Sie selbst sagen, untrennbar mit demselben verbundenen Erbrechts fassen. Was darüber vom socialistischen Standpunkte zu sagen ist, ist ja hundertfach und namentlich von Lassalle im „System der erworbenen Rechte“ gesagt worden. Sie sollen hier nur selbst vor den Augen des Lesers Ihre logische Kategorie: Eigenthum und Erbrecht, niederrennen und zertrümmern. Sie sagen (S. 472): „Die Geschichte des Eigenthums zeigt bekanntlich unablässigen Wechsel“, d. h. Sie sagen: „Das Eigenthum ist bekanntlich eine historische Kategorie“. Weiter heißt es (S. 470): „Das Eigenthum ergiebt sich unmittelbar aus dem Begriffe der Persönlichkeit, aus dem Drange der Selbsterweiterung und Selbstbehauptung“. Sehr gut, Herr Professor, denn da Sie wenigstens den „Begriff der Persönlichkeit“ nirgends dem Arbeiter bestreiten, so folgt aus Ihrem Satze mit unabweisbarer Consequenz, daß der Arbeiter auch ein unmittelbares Recht auf Eigenthum hat, während er in seiner großen Mehrzahl heute kein Eigenthum besitzt; Sie geben also mindestens indirekt zu, daß die bestehende Eigenthumsordnung von Grund aus umgeändert werden muß. Wenige Sätze weiter: „Nur das Eigenthum giebt der Familie Bestand“; auf S. 471 ferner: „Erst durch das Eigenthum lernt der schlichte Mensch verstehen, daß sein Leben auf der Arbeit von Jahrhunderten ruht und beruhen ist, diese Arbeit weiter zu führen. So erhebt er sich über das Thier, das von keiner Vergangenheit weiß“ u. s. w., mit einem Worte, ich müßte die vollen drei Seiten, auf welchen Sie diese logische Kategorie abhandeln, wörtlich abschreiben, wenn ich Alles sagen wollte, was sich von Ihrem eigenen Standpunkte aus gegen die Sittlichkeit und Vernünftigkeit der bestehenden Eigenthumsordnung sagen läßt. Deshalb nur noch eine Stelle über die logische Kategorie des Erbrechts. Sie sagen in Ihrer Duplit gegen Schmoller (S. 443): „Es können Zeiten kommen, da die Macht des Großkapitals der Freiheit der andern Klassen bedrohlich wird und der Staat sich gezwungen sieht, die Erbordnung durch einen Gewaltstreich zu durchbrechen; dies letzte Nothrecht des Staates habe ich nie bestritten, ich bestreite nur, daß ein solcher Nothstand heute vor-

handen sei.“ Wirklich, Herr Professor? da wären wir ja prinzipiell völlig einig und es handelte sich zwischen uns nur noch um eine Frage der Zeit, welche zu entscheiden, wie Sie zugeben werden, die sociale Statistik kompetenter ist, als Sie.*) Für dies werthvolle Zugeständniß sagen wir Ihnen unsern aufrichtigen Dank, aber habe ich dem Leser zuviel versprochen, wenn ich ihm das ergögliche Schauspiel verhieß, Sie selbst Ihre logische Kategorie des Eigenthums und des Erbrechts niederrennen und zertrümmern zu sehen?

Mit Ihrer letzten, logischen Kategorie geht es Ihnen wie einem zärtlichen Vater, der je mißgestalteter und mißrathener sein Kind ist, es um so mehr vergöttert und verhätschelt. Die aristokratische Gliederung der Gesellschaft ist für Sie das A und O Ihrer socialen Theorie: Sie widmen ihr volle dreißig Seiten Ihrer Darstellung (S. 473—502) und der Rebel des Weibbrauchs, den Sie dabei dem goldenen Kalbe streuen, umwölkt Ihren Geist derart, daß Sie wie in höhern Zungen reden und daß selbst Schmoller, ehe er die „Gliederung der Gesellschaft“ in ihr Nichts auslöst, sich verpflichtet fühlt, Ihnen wegen Ihrer „gewaltigen und hinreißenden Darstellung“ ein tiefes Compliment zu machen. Dazu habe ich keine Neigung; um so lieber acceptire ich den Satz von Schmoller, daß Ihre Behauptung der Ewigkeit und Unabänderlichkeit einer aristokratischen Gesellschaftsordnung durch tausend Blätter der Geschichte widerlegt sei. Sie fassen Ihre diesbezügliche Entwicklung (S. 501) dahin zusammen: „Die bürgerliche Gesellschaft eines gesitteten Volkes ist eine natürliche Aristokratie; sie kann und darf die höchsten Arbeiten und Genüsse der Kultur nur einer Minderheit gewähren, doch sie gestattet Jedem ohne Ausnahme emporzusteigen in die Reihen dieser Minderheit.“ Dies „gestattet Jedem ohne Ausnahme“ ist wirklich unbezahlbar. An der Sprungstange dieser vier Worte setzen Sie über den ganzen, tiefen Abgrund der socialen Frage mit einer Schwungkraft hinweg, welche vom turnerischen Standpunkte aus die höchste Anerkennung verdient. Haben Sie denn gar keine Ahnung davon, daß jene gütige Erlaubniß der „natürlichen Aristokratie“ an dem ehernen Lohngeetze ein niemals oder nur in den aller seltensten Glückszufällen übersteigbares Hinderniß findet? Freilich haben Sie davon nicht nur eine Ahnung, sondern sogar ein sehr bestimmtes Bewußtsein, und auf diesen, Alles entscheidenden Nachweis will ich mich hier beschränken.

*) Außerst lehrreiche Zahlen in dieser Beziehung enthält ein kürzlich veröffentlichter Aufsatz des Geh. Rathes Engel über die preussische Einkommen- und Klassensteuer. Wertwürdig, daß diese Autorität ersten Ranges auf socialpolitischem Gebiete über Ihren Essay so ziemlich genau das entgegengesetzte Urtheil fällt, wie die „gebildete Presse“.

In Ihrer Duplit sprechen Sie (S. 427) zu Schmoller von dem „ärztesten und unbegreiflichsten Mißverständniß“, das Sie von ihm erfahren haben wollen und sagen dann: „Sie schieben mir die Behauptung unter, daß immer nur dieselbe Minderheit sich der höchsten Güte der Kultur erfreuen solle. Meine wirkliche Meinung aber, und ich glaube sie sehr deutlich ausgesprochen zu haben, geht dahin, daß diese Minderheit in einem freien Volke nicht dieselbe sein soll.“ Sie sprechen dann weiter von einem „ungehemmten Auf- und Absteigen der socialen Kräfte“; Sie fordern Beseitigung der Schranken, welche den in Armuth Geborenen hindern, emporzusteigen in die Reihen der Besitzenden und Gebildeten; Sie betonen, daß jede rüstige Kraft müsse hoffen können, aus den Reihen der Massen hervorzutreten. Ja, Sie sagen, daß der Staat den Armen nicht nur das Recht geben solle, sich aus seiner Klasse zu erheben, sondern ihm auch die Möglichkeit schaffen müsse, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Alle diese Zugeständnisse machen Sie, von Schmoller in die Enge getrieben, und wenn Sie nun die Consequenz derselben ziehen und mit dem Freimuth des Gelehrten, der da, wo er geirrt hat, sich ehrlich zu seinem Irrthum bekennt, Ihre „aristokratische Gliederung der Gesellschaft“ als ein Unbing und einen Unsinn verwerfen wollten, so wären wir die Letzten, Ihnen irgend etwas nachzutragen. Aber nein, trotz jener Concessionen halten Sie Ihren Essay „bis auf's letzte Wort“ aufrecht und beweisen damit, daß Sie in dem „ungehemmten Auf- und Absteigen der socialen Kräfte“ ein Schattenbild an die Wand zeichnen, von dessen wesenloser Nichtigkeit Sie selbst vollständig überzeugt sind. Denn nachdem Sie in Ihrem Essay (S. 534) das Partnershipsystern als einen „juristischen Widersinn“ und als eine „kommunistische Forderung“ abgethan haben, erklären Sie den „festen Arbeitslohn als unentbehrlich“ und fahren dann gleich darauf (S. 535) fort: „Die härteste und wirksamste Anklage gegen das Lohnsystern stützt sich auf die traurige Erfahrung, daß der Arbeiter nur selten vermag, aus den Reihen seines Standes emporzukommen. Auch der reichlich gelohnte Arbeiter kann nur bei außerordentlichem Glücke selber ein Unternehmer werden; dieser hoffnungslose Zustand drückt die Gemüther schwerer als die Armuth. Aber der Vorwurf trifft nicht das Lohnsystern, sondern das unwandelbare Wesen der Gesellschaft. Noch in allen großen Culturvölkern war das Aufsteigen aus den niedersten Schichten schwierig; es wirkt hier wieder jene heilsame Kargheit der Natur, welche dem Menschengeschlechte die Befriedigung seiner groben Bedürfnisse sichert. Der moderne Staat hat die rechtlichen Hindernisse des socialen Aufsteigens völlig beseitigt,

er stattet die Arbeiterklassen mit jener Elementarbildung aus, die für den modernen Menschen ebenso unentbehrlich ist, wie die Waffentüchtigkeit für den Menschen des Mittelalters. Daß damit Großes erreicht ist, lehrt der Augenschein.*) Nur darf man nicht nach der Unart des Socialismus die kindische Frage stellen: Wie Viele aus den ärmsten Klassen sind in die Reihen der Reichsten, der großen Kapitalisten eingetreten? Man muß vielmehr den historischen Zusammenhang der Generationen beachten und fragen: wie viel Arbeiter haben ihre Kinder in die Reihen des Mittelstandes emporgebracht? Fragt man also, dann erscheint die Lage des Arbeiterstandes keineswegs ganz aussichtslos.“ In diesen Zeilen verrathen Sie eine so tiefe Kenntniß der wirtschaftlichen Lage unserer Arbeiter und der Wirkungen des Lohngesetzes, daß dadurch auf die Loyalität Ihrer Absichten bei Abfassung des Pasquills gegen den Socialismus ein sehr bedenkliches Licht fällt. Bei unserer socialistischen Vorliebe für bestimmte und klare Ausdrücke würden wir nur die verhüllende und verschleiernde Negative „keineswegs ganz aussichtslos“ in den gleichbedeutenden, positiven Ausdruck „recht sehr aussichtslos“ übersetzen und könnten dann jede Sylbe unterschreiben, welche Sie über den „hoffnungslosen Zustand“ des Arbeiterstandes sagen. Daß es hin und wieder einem Arbeiter gelingt, in die besitzenden Stände hinaufzusteigen, leugnen wir ja gar nicht; wir behaupten nur, daß es sich dabei um individuelle Glückszufälle handelt, wie sie eben so häufig, resp. eben so selten auch unter der Sklavenwirtschaft und der Leibeigenschaft vorgekommen sind; das erkennen Sie ja auch selbst an, indem Sie von einem außerordentlichen und seltenen Glücke sprechen. Sie sehen also, Herr Professor, daß Schmoller Ihnen gar nichts untergeschoben hat; es ist ganz und voll Ihre Ansicht, daß sich — mit absolut vereinzelt und deshalb gar nicht erwähnenswerthen Ausnahmen — immer nur dieselbe Minderheit der höchsten Güter der Kultur erfreuen solle. Und indem Sie dieser Minderheit nicht nur den Besitz der materiellen Güter, sondern damit auch die höhere, geistige Begabung, die Fähigkeit, das Licht der Idee mit offenem Auge zu sehen, zuerkennen, indem Sie die Theorie des blauen Blutes von der Geburt auf den Geldbeutel übertragen, erreichen Sie den grauenvollen Gipfel Ihrer geschichtsphilosophischen Auffassung, den selbst das Princip der Legitimität nicht zu erklimmen vermag.

Dem so sehr wir radikale Gegner der Geburtsaristokratie sind,

*) Wirklich? Sie sagen einmal (S. 478) genau das Gegenteil: „von den wenig nachhaltigen Erfolgen unserer Volksschulen giebt ja fast jede Rechnung kleiner Handwerker ein Zeugniß.“

so wissen wir doch aus der Geschichte, daß es hier und da Fürsten gegeben hat, welche das legitime Princip im großen Sinne auf faßten und nicht nur die Rechte, sondern auch die Pflichten der Könige kannten. Der alte Fritz nannte sich wenigstens gern einen „König der Armen“ und der arme Kaiser Joseph ging zu Grunde im Kampfe für die geistige und materielle Hebung seines grauenhaft verwahrlosten Volkes gegen die Hartherzigkeit der bestehenden Klassen. Sie aber erklären es für das „unwandelbare Wesen der Gesellschaft“, daß die große Masse des Arbeiterstandes in „hoffnungslosen Zuständen“ leben müsse, auf daß sich die kleine Minorität der bestehenden Klassen der höchsten Güter der Kultur erfreuen und im Lichte der Idee sonnen könne. Ihr Essay verquickt unläßlich die schlimmsten und verwerflichsten Seiten des legitimen und liberalen Principis, aber Sie sind ja feierlich anerkannt als der „klassische Publicist“ der liberalen Schule und so entrollen Sie freilich nur ein Bild der Zukunft, welcher unsere politische Entwicklung unter der Herrschaft des Liberalismus mit rasender Eile zutreibt und zutreiben muß.

V.

Sie sagen gelegentlich, Herr Professor, Sie hätten Ihren Essay für gebildete Leser geschrieben und nicht für Socialisten. Und daran haben Sie ohne Zweifel sehr klug gethan. Denn auf die große Mehrzahl der socialistischen Arbeiter wird Ihre Arbeit keinen anderen Eindruck machen, als den Eindruck unermesslichen Staunens darüber, welche verschliffene Waare noch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Dedmantel der Wissenschaft auf den literarischen Markt des Denkervolkes geworfen werden kann, während Ihnen ja nach Ihrer eigenen Versicherung die „gebildete“ Lesewelt begeistert zujauchzt. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich die Wahrheit dieser Versicherung unbestritten lassen will; ich kenne ja die ungeheuerliche Unwissenheit der „gebildeten Klassen“, vor Allem Ihrer „gebildeten Presse“ in allen national-ökonomischen Fragen. Dieselbe ist nicht etwa ein vom Socialismus erfundenes Schattenbild, sondern eine Thatsache, deren Vorhandensein gerade von hervorragenden Bourgeoisökonomen am unumwundensten anerkannt und beklagt wird, so noch jüngst von dem geistreichsten, deutschen Manchestermann, Herrn Alexander Meyer in der „Breslauer Zeitung“, und ferner von Dr. Karl Roscher in einem zu Lassalles fünfzigjährigem Geburtstoge erschienenen, den Socialismus beschreibenden Schriftchen. Der Letztere erzählt als das non plus ultra dieser ungeheuerlichen Unwissenheit, daß in einer großen Gesellschaft akademisch gebildeter Männer

das Gespräch auf das eberne Lohngesetz gekommen, daß alle, aber auch alle in der Beurtheilung diesen „socialistischen Blödsinns“ einig gewesen seien, daß aber auch nicht ein einziger auf seine Frage dies Gesetz nur seinem äußeren Wortlaute nach gekannt habe. So mißtrauisch ich in dieser Beziehung bin, das hielt ich doch fast für unmöglich und ich machte dieselbe Probe bei etwa einem halben Duzend liberaler Journalisten, welche für die größten und maßgebendsten Blätter Ihrer Partei arbeiten und seit einem Jahrzehnt Marx und Lassalle „kritisch vernichten.“ Und wissen Sie, mit welchem Erfolge? Genau mit demselben Erfolge, wie Dr. Roscher und nun werden Sie begreifen, welche erquickliche Heiterkeit Sie uns mit der Versicherung bereitet haben, wir seien wirklich so „schwarz“, wie die Mehrzahl der „gebildeten“ Blätter uns schildere.

Um aber selbst Ihren „gebildeten“ Lesern nicht Unrecht zu thun, so glaube ich, daß dieselben denn doch weniger durch die Logik Ihrer Argumente überzeugt, als durch den rhetorischen Wortschwall betäubt worden sind, mit welchem Sie uns durch Ihren ganzen Essay hindurch als die eingefleischten Träger der Gott- und Vaterlandslosigkeit hinstellen. Ich wünsche Ihnen Glück zu der taktischen Wirksamkeit dieses Fechterstrichs, welcher Sie einen großen Theil Ihres Erfolges verdanken, aber ich bedaure, Ihnen nicht ein gleiches Compliment in Bezug auf die Wahrhaftigkeit machen zu können, welche Sie bei dieser Gelegenheit entwickeln. Indem Sie die Stellung des Socialismus zum Vaterlande betrachten, werden Sie zum Pamphletisten niedrigster Sorte und Sie häufen Lüge auf Lüge, indem Sie (S. 509) vom Jahre 1870 schreiben: „Da kam der Krieg; der Ruf des Vaterlandes drang in jede Hütte. Die Arbeiter Frankreichs widerstanden ehrenhaft den Friedensmahnungen der Internationale; nur die Führer der Socialdemokratie predigten den Verrath. Doch sie sprachen zu tauben Ohren. Die träge Masse der Partei begann die Köpfe zu schütteln über die Niedertracht der Führer; die Macht des Socialismus sank in dem Maße, als die Idee des Vaterlandes im Volke lebendig wurde. Ein rechtzeitigtes, strenges Einschreiten des Generals Vogel von Falckenstein genügte, um die geheimen Bettelungen der Demagogen zu durchkreuzen; die Wahlen von 1871, vollzogen in der gehobenen, patriotischen Stimmung der Kriegstage, brachten dem Socialismus eine schwere Niederlage und schon wagten manche Patrioten zu hoffen, die Partei werde untergehen unter der Wucht der allgemeinen Verachtung.“ Es sei ferne von mir, mich auf den niedrigen Standpunkt herabzulassen, auf welchen Sie sich hier gestellt haben. Nur zwei Fragen: Wann, wo und wie haben die Führer der Social-

demokratie 1870 den Verrath gepredigt? Welche „geheimen Zettelungen“ haben Johann Jacoby, Ehrenreich Eichholz und die braunschweiger Socialisten gesponnen, um das „rechtzeitige, strenge Eingreifen“ des Generals Vogel von Falckenstein zu veranlassen, ein Eingreifen übrigens, welches selbst in der „gehobenen, patriotischen Stimmung der Kriegstage“ ehrlichen Liberalen, wie dem Abg. Lasker, die Schamröthe des tiefsten Unwillens in die Wangen trieb? Können oder wollen Sie hierauf nicht Antwort geben, so schützt Sie Nichts vor dem Vorwurfe bewusster und perfider Verleumdung.

Besonders erbittert sind Sie darüber, daß die Socialdemokratie die Feier des Tages von Sedan verhöhne. Sie befinden sich da in einem großen Irrthum; wir werden Niemanden darum auch nur schiel ansehen, der aus Herzensbedürfniß diesen Tag feiert. Wir protestiren nur gegen die offizielle Mache dieser Feier, welche an Stelle des freiwilligen Patriotismus den chauvinistischen Racenhaß großzieht, diese niedrigste und verächtlichste Leidenschaft, von welcher ein Volk befallen werden kann. Gestatten Sie mir, Ihnen ein kleines Ereigniß zu erzählen, welches den „Patriotismus“ unserer Bourgeoisie gerade anläßlich der Sedanfeier wahrhaft klassisch illustriert. Die Wichtigkeit desselben können Sie mit leichtester Mühe feststellen. Am 2. September 1873 wurde bekanntlich die Siegessäule auf dem Königsplatze in Berlin enthüllt. Lange Wochen vorher predigten gerade die großen, liberalen Blätter der deutschen Hauptstadt die Heiligkeit dieses nationalen Festtages; keiner dürfe sich von dieser Feier ausschließen; Handel und Wandel müsse gänzlich stillstehen; sie erklärten es als die unerlässliche Pflicht der Presse, allen mit gutem Beispiele voranzugehen und den Tag nicht durch Arbeit zu entweihen. Es war ein schöner Gedanke, aber es kam anders. Die Zeitungsetzer verlangten trotz des Ausfalls der Arbeit am Sedantage selbstverständlich die Auszahlung ihres Lohnes; sie verlangten das mit demselben Rechte, mit welchem die Besitzer und Redakteure ihre Einnahmen und Gehälter trotz der Feier unverkürzt bezogen; sie verlangten das mit um so größerem Rechte, als den etwaigen pekuniären Schaden, der mit dem Nichterscheinen der Zeitungen verbunden war, einzig und allein die Abonnenten trugen und als wirklich gar kein Anlaß vorlag, daß der Patriotismus der Besitzer mit einer Vermehrung ihrer ohnehin großen Einnahmen auf Kosten der Arbeiter belohnt und der Patriotismus der Arbeiter mit einer empfindlichen Kürzung ihrer ohnehin geringen Einkünfte bestraft werden sollte. Und was thaten nun die Besitzer der großen, liberalen Zeitungen, diese Führer der öffentlichen Mei-

nung, als sich mit ihrem „Patriotismus“ nicht ein Profitchen auf Kosten ihrer Arbeiter verbinden ließ? Nun:

Zum Teufel war der Patriot,
Der Bourgeois war geblieben.

Sämmtliche großen, liberalen Zeitungen erschienen trotz der „Heiligkeit des nationalen Festtages“. Und vor dieser jämmerlichen Sorte von „Patriotismus“ sollen wir Respekt haben? Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein.

Das, was Sie über die Vaterlandslosigkeit des Socialismus sagen, wäre bei einem Manne Ihrer Bildung in der That unbegreiflich, wenn Sie uns nicht an einer Stelle Ihres Essays einen wirklich unbezahlbaren Einblick in Ihre innerste Gesinnung eröffneten. Sie sagen (S. 508): „Der deutschen Socialdemokratie wird das unvergängliche Brandmal bleiben, daß F. Engels von ihr rühmen konnte, kein anderer Arbeiterstand sei so unzugänglich für die Lockungen des Chauvinismus — das will sagen: für das Gefühl der Vaterlandsliebe.“ Das ist eine dankenswerthe Offenheit; wer den chauvinistischen Racenhaß für gleichbedeutend hält mit dem Gefühl der Vaterlandsliebe, wer den Mamelucken des zweiten Empire für das Ideal eines Patrioten erklärt, mit dem ist jede weitere Diskussion ohne Nutzen. Wir Socialisten stehen der Vaterlandsfrage gegenüber einfach auf dem Standpunkte: Erst die Menschheit und dann das Vaterland, d. h. auf dem Standpunkte, welchen alle großen Denker und Dichter eingenommen haben, die das deutsche Volk im letzten Jahrhundert hervorgebracht hat. Und wir fühlen uns in dieser Gesellschaft zu wohl, als daß wir irgend Neigung hätten, Sie in Ihrer zärtlichen Ummarmung mit den Girardins und Cassagnacs zu stören. Was endlich unsere Stellung zum deutschen Reiche anbetrifft, so erfüllen wir ehrlich und pünktlich alle Pflichten, welche es uns anferlegt; das erkennen Sie selbst wiederholt für die große Masse der Socialisten an; Sie machen nur eine nicht zutreffende Ausnahme mit den „Führern.“ Im Uebrigen befinden wir uns im heutigen Klassenstaate etwa so wohl, wie sich die Ujest, Strousberg, Ratibor, Kardorff, Braun, Miquel u. s. w. in einem Staate befinden würden, der sich auf das Princip ehrlicher Arbeit gründet, in einem Staate, wie wir ihn erstreben. —

Wehr noch, als über die „Vaterlandslosigkeit“, zetern Sie über die „Gottlosigkeit“ des Socialismus. Aber mit großem Unrecht. Denn gerade in dieser Frage treten wir ganz und voll nur das Erbe des Liberalismus an; wir thun nichts davon und nichts dazu. Wir sind Freidenker, wie Sie, wie die ungeheure Mehrzahl aller Führer des Liberalismus. Wir stehen zu Gott,

wie der größte Preußenkönig, wie Goethe, Schiller, Lessing, Fichte, Kant, Hegel, David Strauß, wie, mit einem Worte, alle europäischen Denker des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Wir unterscheiden uns von Ihnen nur dadurch, daß wir mit dem Stifter der christlichen Religion sagen, daß vor Gott, d. h. in diesen höchsten und tiefsten Fragen, welche den menschlichen Geist bewegen können, alle Menschen gleich sind, während Sie nur dem Geldbeutel das Recht anerkennen, sich von kirchlichen Dogmen loszusagen. Diese tiefe und unerhörte Heuchelei hat Ihnen bereits Schmoller in ernster und würdiger Weise verwiesen; Sie antworten darauf, indem Sie sich in Ihrer Duplit (S. 436) über seinen „Mangel an Zartgefühl“ beklagen. Als ich das las, fiel mir vor Lachen das Heft aus der Hand. Was würde die Mit- und Nachwelt zu Jesus gesagt haben, wenn er sich vor Pilatus; zu Huz, wenn er sich auf dem Concil zu Constanz; zu Luther, wenn er sich auf dem Reichstage zu Worms über „Mangel an Zartgefühl“ beklagt hätte? Sie, der sittliche Reformator des deutschen Volks, verweigern die Antwort auf eine Frage, welche heutzutage der letzte Aderknecht mit einem Ja oder Nein beantworten kann. Doch um Ihnen nicht Unrecht zu thun, Sie verweigern sie nicht ganz. Sie sagen Schmoller, Sie seien auch heute noch Freidenker, obgleich Sie im letzten Jahrzehnt „religiöser“ geworden seien; Sie rühmen sich, Christ und Protestant zu sein, obgleich Sie das Augsburger Glaubensbekenntniß nicht mehr unterschreiben könnten. Und da Ihnen diese Widersprüche selbst unheimlich werden, suchen Sie sich aus der Affaire zu ziehen, indem Sie in tödtlicher Verlegenheit einen Vers von Emanuel Geibel herstammeln, den Vers:

Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschuß;
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur Du bist wandellos.

Ich muß gestehen, daß mich die Pektüre unserer Classiker zu sehr verbildet hat, um in dieser Keimerei irgend etwas Anderes zu erkennen, als ein unverständliches Phrasengebimmel.

Wenn Sie dann aber weiter sagen, der Ernst wissenschaftlicher Forschung sei himmelweit verschieden von frecher Religionspöttelei, so sind wir wiederum völlig einig. Wir hüten uns heutzutage sehr sorgfältig vor Allem, was einer Verhöhnung der religiösen Gefühle eines immerhin noch sehr beträchtlichen Theils des deutschen Volkes ähnlich sieht, schon um nicht dem „Bruderschmache“

Ihres Freundes Agidi und des officiösen Gesindels zu verfallen. Wir lassen Jedem seinen freien Glauben, und auf dem vorjährigen socialistischen Congreß in Eisenach wurde ein Antrag, daß jedes Parteimitglied aus der Kirche geschieden sein müsse, mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Vergleichen Sie doch einmal die Spalten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und die Spalten des „Volksstaat“: wo wird „frechere Religionspötereie“ getrieben? Oder nennen Sie mir eine einzige socialistische Schrift, welche so ekelhafte und widerliche Schimpfereien auf die christlichen Glaubenssätze enthält, als sie Ihr Specialkollege in der Geschichtsklitterung und Bismarckvergötterung, Herr Johannes Scherr in Zürich, fast in jeder seiner Schriften producirt? Das härteste Wort, das je über die christliche Kirche gesprochen ist, das: *écrasez l'infâme* ist kein socialistisches „Schimpfswort“; meines Wissens ist es der stehende Refrain in der Correspondenz zwischen dem größten Preußenkönig und Voltaire.

Nochmals, wir lassen Jedem seinen Glauben; wir kämpfen nur da gegen die Religion, wo sie in bewusster Verlogenheit als Volkerverdummungsmaschine mißbraucht werden soll. Hierin, und hierin allein, besteht der Unterschied zwischen uns. Wir haben größere Ehrfurcht vor dem Glauben unserer Kinderjahre, als Sie; wir werden es nun und nimmer dulden, daß er als Rechenpfennig in der brutalen und egoistischen Politik der bestehenden Klassen entweiht werden soll. Freilich der Widerspruch, den Ihre Behauptung, daß die große Masse des Volkes für immer unfähig sei, das „Licht der Idee“ zu ertragen, auch unter Ihren Gesinnungsgenossen gefunden hat, ehrt mehr den guten Willen der Widersprechenden, als daß er ein besonders günstiges Zeugniß für die Schärfe ihres Verstandes ablegt. Das ist ja der tiefe, innere Widerspruch des heutigen Liberalismus, daß er niemals wagen darf, — will er anders bleiben, wie er ist und nicht in den Socialismus umschlagen —, die Resultate seiner theoretischen Weltanschauung in die Praxis zu übertragen. Diesen Widerspruch haben Schmoller und Sie schärfer erkannt, wie die große Mehrzahl Ihrer Parteigenossen, aber während Jener eine, wenn auch noch so allmähliche, so doch konsequente Weiterentwicklung des liberalen Gedankens verlangt, steuern Sie mit voller Dampfkraft zurück nach den Gestaden des Feudalismus. Wer von Ihnen Beiden die geheimen Endziele des Liberalismus versteht, das kann keine Frage mehr sein; Schmoller steht fast einsam in Ihrer Partei während Sie der wilde Beifall des großen Hausens umtobt.

Wir aber, wenn Sie uns als Ihr letztes und schwerstes Argument entgegenwerfen: „Wer den frommen Glauben, das Eigenste

und Beste des kleinen Mannes, zerstört, handelt als ein Verbrecher wider die Gesellschaft; darum ist gegen den Socialismus nicht halbe und bedingte, sondern ganze und rücksichtslose Feindschaft geboten“, wir antworten Ihnen, und seien Sie überzeugt, daß wir im Namen von Hunderttausenden mündiger Arbeiter sprechen: Wer eine Weltanschauung, die er selbst als falsch erkannt und geistig überwunden hat, wer also die bewußte Lüge zur Grundlage der menschlichen Gesellschaft machen will, handelt als ein Verbrecher wider die Menschheit; darum ist gegen Sie und den Liberalismus, den Sie vertreten, nicht halbe und bedingte, sondern ganze und rücksichtslose Feindschaft geboten.

VI.

Bis hierher habe ich mich mit der Frage beschäftigt, gegen wen Sie kämpfen; zum Schlusse seien mir noch einige Einblicke darauf gestattet, für wen Sie mit solcher Begeisterung in's Feld ziehen. Wer ist denn diese „natürliche Aristokratie“, um derentwillen die „große Masse“ des Volkes in alle Ewigkeit verdammt sein soll, in geistiger Verbannung und körperlicher Verklümmung zu leben? Ja, wären Sie es noch und Ihresgleichen, wären es Männer, die gewöhnt an ehrliche Arbeit für ideale Interessen lebten, wäre es eine noch so hochmüthige und stolze Geistesaristokratie! Aber das wissen Sie ja selbst, daß die ganze gelehrte und Künstlerwelt einen verschwindend geringen Raum einnimmt in der „natürlichen Aristokratie“ gegenüber dem politischen und socialen Einflusse des hohen Adels deutscher Nation, der glücklich zum gelehrigen Commis des niedrigsten und verwerflichsten Jobberthums herabgesunken ist; des wüsten Börsenpöbels, der ohne Bildung und Wissen nichts kann, als im wilden Lottospiel das Mark des Volkes vergeuden. Freilich Sie sagen, unser moderner Geldadel habe wenig Neigung für politische und parlamentarische Thätigkeit, aber verstellen Sie sich doch nicht so, Herr Professor! Wissen Sie denn nicht, was jedes Kind weiß, daß unsere Börsenbarone viel zu klug sind, um sich dem schneidenden Luftzuge der Deffentlichkeit auszusetzen, daß sie in den Mitzliebfern des deutschen Adels und der geistigen Elite der Bourgeoise parlamentarische Commis in Hülle und Fülle finden, daß Herr Strouberg die Herzöge von Ujest und Ratibor, Herr Jacob Landauer Herrn v. Kardorff, die Discontogesellschaft Herrn Wiquel u. s. w. u. s. w. in's Parlament schicken? Und was will Ihr Einfluß in Ihrer Partei z. B. trotz Ihres Geistes und Ihres Wissens gegen den Einfluß des Herrn Wiquel sagen?

Soweit ist es in dieser, auf ihre „Bildung“ stolzen Gesellschaft gekommen, daß auf dem Gebiete der geistigen Arbeit nahezu dieselbe verkehrte Welt herrscht, wie auf dem Gebiete der industriellen Arbeit. Je geringere Fähigkeit, je weniger Arbeitslust, je größere Unwissenheit, um so höher der Ertrag der Arbeit. Eine Ausnahme machen nur einzelne Dichter und Künstler, denen ein so zweifelhafter, geistiger Faktor, wie die herrschende Tagesmode einen Monopolpreis ihrer Thätigkeit sichert. Aber sonst: die gelehrten Professoren unserer Universitäten in mäßigen, oft geradezu dürftigen Verhältnissen lebend, dagegen der Priester der geistigen Prostitution, der als Bedienter der officiösen Pressbureau „arbeitet“, ein nahezu fürstliches Einkommen beziehend; Feuerbach bis auf sein Sterbelager in Nahrungssorgen, dagegen der halbe Analphabet, der für die „gebildete Presse“ Skandal- und Mordgeschichten erfindet, in wenigen Jahren zum behäbigen Rentier avancirend; das sind die Pole der verkehrten Welt, welche das Gebiet der geistigen Arbeit in Ihrer „natürlichen Aristokratie“ darstellt. Fragen Sie doch einmal Ihren Specialkollegen Dr. Johäntgen, den berücktigten Officiösen Ihres Freundes Agibi,*) ob er sein jährliches Einkommen mit dem jährlichen Ertrage Ihrer geistigen Arbeit vertauschen will; ich möchte das verwunderliche Gesicht des Biedermanns sehen.

Es liegt mir fern, diese und ähnliche Thematata, welche sich bei Betrachtung Ihrer „natürlichen Aristokratie“ zu Duzenden aufdrängen, an dieser Stelle erschöpfend oder auch nur andeutend zu behandeln. Während Sie die socialistische Arbeiterpartei mit einer Fülle der härtesten und unwahrsten Anklagen überschütteten, haben Sie für die furchtbaren Sünden, welche die besitzenden Klassen im letzten Jahrzehnte auf sich geladen haben, nichts, als einige allgemeine und nichtsagende Phrasen; Sie wollen die Corruption nicht sehen, an welche Sie täglich mit dem Ärmel streifen und da ist Ihnen nicht zu helfen. Nur die Inkonsequenz könnten Sie sich sparen, unserer Presse vorzuwerfen, sie predige „widren Klassenhaß“, wenn wir, nur mit unendlich viel mehr Recht, an die besitzenden Klassen denselben Maßstab der Kritik legen, wie Sie an die besitzlosen Arbeiter.

Wenn ich es somit ganz und gar Ihnen anheimstelle, ob Sie nur den Splitter in unserem, nicht aber den Balken im eigenen Auge sehen wollen, so liegt die Sache doch nicht ganz so einfach in den Fällen, in welchen der Liberalismus nicht bloß mit zugemachten Augen an der Corruption vorüberzugehen braucht, sondern in denen dieselbe sich so unabweisbar aufdrängt, daß er seine

*) Neuerdings wegen zu großer Ungeschicklichkeit abgetaelt.

ersten und heiligsten Pflichten verlegen muß, um sie in seinen Reihen zu erhalten. Diese Fälle verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil aus ihnen klar hervorgeht, daß es eine bewußte Heuchelei ist, wenn Seitens des Liberalismus immer und immer wieder von der „Unsitlichkeit“ des Socialismus gesprochen wird. Ich will aber auch hier sparsam sein und nur die Fälle hervorheben, in welche die beiden einflussreichsten Faktoren des öffentlichen Geistes, das Parlament und die Presse, verwickelt sind.

Wissen Sie vielleicht, Herr Professor, daß es ein Ding giebt, welches man „Bericht der Centraluntersuchungskommission“ nennt? Im Februar 1873 stellte der Abg. Lasler im preussischen Abgeordnetenhaus die Gründung der pommerschen Central- und Nordbahn als einen gemeingefährlichen Schwindel hin und die „Gründer“, den Geheimen Rath Wagener, den Fürsten Putbus und den Fürsten Biron als gemeingefährliche Schwindler. Es kam eine Woche darauf eine königliche Botschaft an den Landtag, welche eine Centraluntersuchungskommission niedersetzte kehufs genauer Untersuchung des Gründerwesens. Die Botschaft konstatierte das Vorhandensein allerschwerster Uebelstände im Leben der Nation und wie der damalige Ministerpräsident, Graf Roon, mit Recht bemerkte, eine an die Volksvertretung gelangende königliche Botschaft ad hoc ist ein ernster und schwerwiegender Schritt. Die Centraluntersuchungskommission hat ihre Sitzungen gehalten und einen umfangreichen Bericht erstattet, von dem wiederum Herr Lasler in offener Parlamentsitzung während der vorjährigen Landtagsession konstatierte, daß er Vieles nicht enthalte, was von Rechtswegen hätte in ihm stehen sollen, und daß er Vieles nur andeute, was von Rechtswegen hätte klipp und klar gesagt werden sollen. Herr Lasler hatte ein Recht das zu sagen, denn nach übereinstimmendem Urtheile war er das eifrigste und fähigste Mitglied der Commission, aber trotz dieses klassischen Zeugnisses fühlte das Abgeordnetenhaus keine Neigung, das Versäumte nachzuholen. Indes Herr Lasler hatte, wie er später erklärte, von den maßgebenden Parteiführern des Abgeordnetenhauses das bestimmte Versprechen erhalten, in der diesjährigen Landtagsession solle der Bericht zur gründlichsten Untersuchung kommen. Wertwürdigerweise ist das wieder nicht geschehen. Herrn Lasler trifft keine Schuld, denn Herr Lasler war krank, aber weshalb ergossen, z. B. Sie, Herr Professor, den glühenden „Lavastrom Ihrer stilllichen Entrüstung“, um mit Geh. Rath Engel zu sprechen, nicht auf die offene Wunde, welche die Krone, die höchste Autorität des Landes, als gemeingefährlichen Schaden anerkannt hatte? Ein Theil Ihrer Presse behauptete, da Herr Lasler krank sei und er allein ein

persönliches Interesse an der Erledigung dieses Berichtes habe, so sei die Sache nun ein- für allemal abgethan, aber ich hoffe, daß Sie mit uns diese Aeußerung für eine unqualificirbare Unverschämtheit halten, denn sonst sähe es ja so aus, als ob Hr. Lasker, indem er den Kampf gegen den Schwindel aufnahm, sich in den Augen der „natürlichen Aristokratie“ mit einem Makel befleckt habe, von dem er sich reinigen müsse; anders ist das „persönliche Interesse“ ja nicht zu verstehen. Aber weshalb schweigt die liberale Majorität den Bericht der Centraluntersuchungskommission todt? Nun, weil sie nicht den Muth hat, an die Gründungen ihrer Mitglieder, an die Gründungen der Braun, Kardorff, Miquel, Bonin u. s. w. denselben Maßstab zu legen, wie an die Gründungen der Wagener, Putbus, Biron. Vor die Alternative gestellt, entweder die Corruption aus ihren eigenen Reihen hinauszusetzen oder an einem Königsworte zu drehen und zu deuten, entschieden sich diese glühenden Monarchisten — für das Letztere.

Um dem Liberalismus nicht Unrecht zu thun, muß ich bei dieser Gelegenheit constatiren, daß wenigstens die liberale Presse Anwanblungen von Scham gehabt hat. So wurde in liberalen Blättern constatirt, daß Ihr Parteigenosse Abikes, welcher zusammen mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Herrn von Bennigsen, und mit dem deutschen Botschafter am englischen Hofe, dem Grafen Münster, die Hannover-Altenbeler Eisenbahn gründete, wegen seiner Schwindeleien nicht einmal den Muth gehabt habe, sich der Centraluntersuchungskommission zu stellen. Aber Herr v. Bennigsen und Graf Münster haben bis heute noch nicht Anlaß genommen, auf eine amtliche Untersuchung dieser Gründung zu dringen, um zu beweisen, daß sie reinere Hände behalten haben, als ihr Genosse. So schrieb die „Magdeburger Zeitung“ kürzlich von „preussischen Oistras“, welche noch nicht Minister gewesen seien, aber Minister werden wollten; jedes Kind wußte, daß damit der augenblickliche Führer der nationalliberalen Partei gemeint sei, aber Herr Miquel steckte den Schimpf ruhig ein. So schilderte die „Gartenlaube“, das gelesenste Unterhaltungsblatt der deutschen Presse, in ausführlichen, mit Daten und Zahlen illustrirten Artikeln die Herrn Braun, v. Bonin, v. Kardorff und Andere mehr klipp und klar als Betrüger und Schwindler, aber diese Herren haben bis heute noch keine Verleumdungsklage angestrengt. Und der gegen sie erhobene Vorwurf ist tausendmal schlimmer, als alle Sünden des hohen Adels. Wenn die Herzöge v. Ujest und Ratibor ihre Namen für je 100000 Thaler an den berüchtigten Börsenjobber Stroussberg verkaufen, damit er sie, um dem armen Volke die Spargroschen aus der Tasche zu stehlen,

unter den Prospekt des Rumänenschwindels setzen konnte, so sind die Betrogenen kaum zu bedauern. Denn es ist heutzutage doch eine polizeiwidrige Dummheit, auf adlige Namen und Worte auch nur einen Pfifferling zu geben. Aber wenn Männer, denen das Vertrauen des Volkes ein Mandat anvertraut hat, dies Mandat zu gleich verwerflichen Zwecken mißbrauchen, wie jene ihr Wappen, dann begehen sie einen Vertrauensbruch ohne Gleichen, der eben durch seine Unerhörtheit auch klügeren Leuten gefährlich werden kann. Ich hoffe, daß Sie sich durch die vorhin angeführten Stimmen Ihrer eigenen Presse zu einem neuen Essay über „die liberale Corruption und ihre Gönner“ begeistern lassen werden, in welchem Sie der „natürlichen Aristokratie“ klar machen, daß es sich trotz ihrer „unfertigen, geselligen Sitten“ nicht schickt, notorische Grubber und Schwindler in allen gesellschaftlichen, politischen und staatlichen Ehren ungestört zu lassen. —

Wie aber die Corruption im Parlamente nur dadurch möglich ist, daß der herrschende Liberalismus entgegen seiner gesetzlichen und moralischen Pflicht eine feierliche Aufforderung der Krone mißachtet, so trägt er auch die Verantwortung für die Corruption der Presse, indem er ein von ihm selbst erlassenes Gesetz ohne Widerspruch übertreten läßt. Die preussische Regierung ist nicht verpflichtet, über die Verwendung des Reptilienfonds Rechenschaft abzulegen, aber sie ist nach dem unzweideutigen Wortlaute des Gesetzes, welches die Vermögen der Depossibirten confiscirte, verpflichtet, ihn nur zur Abwehr der Umtriebe dieser Depossibirten gegen den preussischen Staat zu benutzen. Von solchen Umtrieben ist heute keine Rede mehr; folglich bedarf es auch keines Fonds zur Abwehr. Der Reptilienfonds hat nur noch die glorreiche Mission, das geistige Leben des deutschen Volkes in Grund und Boden zu ruiniren — unter dem gnädigen Protektorate des Liberalismus. Sie und Ihre Parteigenossen, Herr Professor, haben es in der Hand, der geistigen Prostitution im Vaterlande der Kant, Lessing und Schiller ein Ende zu machen; wir warten seit Jahren vergebens. Und nicht etwa wir Socialisten allein; ich kann mit vollster Wahrhaftigkeit sagen, daß ich noch keinen liberalen Journalisten von Anstand und Haltung gefunden habe — obgleich ich deren eine ziemliche Anzahl kenne —, welche über den Reptilienfonds und was drum und dran hängt, eine andere Meinung hätten, als der verbittertste Socialdemokrat, ja oft eine noch schärfere, weil sie leicht in die Gefahr kommen, von Untunbigen mit dem officiösen Gefindel in einen Topf geworfen zu werden. Nur Sie, der „klassische Publicist“ der liberalen Schule, haben noch kein Wort gegen diese öffentliche Schmach und Schande gehabt,

kein Wort gegen die langjährige Professon Ihres Specialkollegen, des Dr. Johäntgen. Dem schmutzigen und unwürdigen Treiben dieses Privatdocenten an der ersten deutschen Hochschule sah Herr Fall, der große Führer des Kulturkampfes und der hohe Senat der Berliner Universität beifällig zu; als aber zwei andere Universitätslehrer, die beide socialistisch angetränkt waren, sich einige Grobheiten sagten, da kamen die Ketter der Gesellschaft mit Spieß und Stangen und im Namen des Anstandes slogen nach beiden Seiten Drohungen und Küffel. Wie sich nur Dr. Johäntgen dabei in's Fäustchen gelacht haben mag! —

Ich komme zum Schluß. Sie machen uns den Vorwurf, daß wir nur mit Phrasen um uns werfen könnten; nun wohl, wir werden uns bessern. Der Bericht der Centraluntersuchungskommission und der Reptilienfonds sind — das werden Sie zugeben — keine Phrasen, sondern recht schwer wiegende Thatsachen. Sie sollen uns die Waffen liefern für den nächsten Wahlkampf. Ihren freundlichen Rath, zu unserem Feldgeschrei: Nieder das Bestehende! zu machen, müssen wir dankend ablehnen; wir sind bescheidener und wählen zu unserer Parole: Nieder mit der liberalen Corruption! In diesem Zeichen — daß dürfen Sie von der guten Art des deutschen Volkes gewiß sein — werden wir siegen, sei es früher, sei es später und je später, um so gründlicher.

Druckfehler-Berichtigung: Seite 11 in der Anmerkung muß es statt „schwächen“ heißen: schmähen.

Fremdwörterverzeichnis.

Replik, repliciren: Antwort, antworten auf ein Angriffen.

ultima ratio: der letzte und entscheidende Grund.

Essay: Abhandlung, Aufsatz.

Labyrinthisch: verworren durcheinanderlaufend.

Anathema: Verfluchung.

Kategorie: der allgemeine Begriff, unter den eine Reihe von bestimmten Erscheinungen gefaßt wird, soviel als Fach, Klasse.

Logische Kategorien: die von der praktischen Erfahrung unabhängigen Grundbegriffe des menschlichen Erkenntnisvermögens, in Bezug auf wirtschaftliche Verhältnisse also die ewigen und unabänderlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Historische Kategorien: Erscheinungen, welche durch die geschichtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hervor gebracht sind und eben deshalb den Gesetzen dieser Entwicklung unterliegen.

Absolute Idee: eine Idee, die immer, überall und unter allen Umständen herrschen muß.

Tautologie: überflüssige Wiederholung desselben Ausdrucks.

Duplik: Erwiderung auf eine Replik.

Intentionen: Absichten.

konkrete Fragen: genau abgegrenzte; bestimmte, historische Verhältnisse behandelnde Fragen.

Legitim: berechtigt.

Doktrin: Lehre.

bizarrr: grüßlich.

böotisch und attisch: die griechische Landschaft Böotien war im Alterthume wegen der plumpen und rohen Gesinnung ihrer Bewohner verrufen, während umgekehrt in Attika sich die höchste Blüthe des griechischen Geistes entfaltete.

Sophokles: der berühmteste Tragenspieldichter der alten Griechen. Lebte von 496—406 v. Chr. Von seinen 106 Stücken sind nur 7 auf uns gekommen.

Pheidias: der größte griechische Bildhauer. Geboren um 500, gest. 432 v. Chr. und zwar der Gotteslästerung angeklagt, im Kerker. Sein Hauptwerk war eine aus Gold und Elfenbein gefertigte Bildsäule des Zeus, des obersten Gottes der griechischen Götterlehre.

Pegasus: das geflügelte Dichterroß der griechischen Götterlehre.

philanthropisch: menschenfreundlich.

Utopien: Land der allgemeinen Glückseligkeit.



Fremdwörterverzeichnis.

Replik, repliciren: Antwort, antworten auf ein Angriffen.

ultima ratio: der letzte und entscheidende Grund.

Essay: Abhandlung, Aufsatz.

Labyrinthisch: verworren durcheinanderlaufend.

Anathema: Verfluchung.

Kategorie: der allgemeine Begriff, unter den eine Reihe von bestimmten Erscheinungen gefaßt wird, soviel als Fach, Klasse.

Logische Kategorien: die von der praktischen Erfahrung unabhängigen Grundbegriffe des menschlichen Erkenntnisvermögens, in Bezug auf wirtschaftliche Verhältnisse also die ewigen und unabänderlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Historische Kategorien: Erscheinungen, welche durch die geschichtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hervor gebracht sind und eben deshalb den Gesetzen dieser Entwicklung unterliegen.

Absolute Idee: eine Idee, die immer, überall und unter allen Umständen herrschen muß.

Tautologie: überflüssige Wiederholung desselben Ausdrucks.

Duplik: Erwiderung auf eine Replik.

Intentionen: Absichten.

konkrete Fragen: genau abgegrenzte; bestimmte, historische Verhältnisse behandelnde Fragen.

Legitim: berechtigt.

Doktrin: Lehre.

bizarrr: grüßlich.

böotisch und attisch: die griechische Landschaft Böotien war im Alterthume wegen der plumpen und rohen Gesinnung ihrer Bewohner verrufen, während umgekehrt in Attika sich die höchste Blüthe des griechischen Geistes entfaltete.

Sophokles: der berühmteste Trauerspieldichter der alten Griechen. Lebte von 496—406 v. Chr. Von seinen 106 Stücken sind nur 7 auf uns gekommen.

Pheidias: der größte griechische Bildhauer. Geboren um 500, gest. 432 v. Chr. und zwar der Gotteslästerung angeklagt, im Kerker. Sein Hauptwerk war eine aus Gold und Elfenbein gefertigte Bildsäule des Zeus, des obersten Gottes der griechischen Götterlehre.

Pegasus: das geflügelte Dichterroß der griechischen Götterlehre.

philanthropisch: menschenfreundlich.

Utopien: Land der allgemeinen Glückseligkeit.



Fremdwörterverzeichnis.

Replik, repliciren: Antwort, antworten auf ein Angriffen.

ultima ratio: der letzte und entscheidende Grund.

Essay: Abhandlung, Aufsatz.

Labyrinthisch: verworren durcheinanderlaufend.

Anathema: Verfluchung.

Kategorie: der allgemeine Begriff, unter den eine Reihe von bestimmten Erscheinungen gefaßt wird, soviel als Fach, Klasse.

Logische Kategorien: die von der praktischen Erfahrung unabhängigen Grundbegriffe des menschlichen Erkenntnißvermögens, in Bezug auf wirtschaftliche Verhältnisse also die ewigen und unabänderlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Historische Kategorien: Erscheinungen, welche durch die geschichtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hervorgerufen sind und eben deshalb den Gesetzen dieser Entwicklung unterliegen.

Absolute Idee: eine Idee, die immer, überall und unter allen Umständen herrschen muß.

Tautologie: überflüssige Wiederholung desselben Ausdrucks.

Duplik: Erwiderung auf eine Replik.

Intentionen: Absichten.

Konkrete Fragen: genau abgegrenzte; bestimmte, historische Verhältnisse behandelnde Fragen.

Legitim: berechtigt.

Doktrin: Lehre.

bizarrr: grüßlich.

Böotisch und attisch: die griechische Landschaft Böotien war im Alterthume wegen der plumpen und rohen Gesinnung ihrer Bewohner verrufen, während umgekehrt in Attika sich die höchste Blüthe des griechischen Geistes entfaltete.

Sophokles: der berühmteste Trauerspielbdichter der alten Griechen. Lebte von 496—406 v. Chr. Von seinen 106 Stücken sind nur 7 auf uns gekommen.

Pheidias: der größte griechische Bildhauer. Geboren um 500, gest. 432 v. Chr. und zwar der Gotteslästerung angeklagt, im Kerker. Sein Hauptwerk war eine aus Gold und Elfenbein gefertigte Bildsäule des Zeus, des obersten Gottes der griechischen Götterlehre.

Pegasus: das geflügelte Dichterroß der griechischen Götterlehre.

philanthropisch: menschenfreundlich.

Utopien: Land der allgemeinen Glückseligkeit.



